



Freundlichkeit ist oberstes Gebot: Das Team vom Empfang

2. VRA-Gütesiegel: Klinik für Rheumatologie ausgezeichnet

Pflegenetzwerk setzt auf den „Werdenfelser Weg“

Freiwilliges Soziales Jahr: Den beruflichen Kompass stellen

IMPRESSUM

Herausgeber:

St. Josef-Stift Sendenhorst

Orthopädisches Kompetenzzentrum
Rheumatologisches Kompetenzzentrum
Nordwestdeutschland
Endoprothesenzentrum Münsterland

Westtor 7

48324 Sendenhorst

Telefon 02526 300-0

verwaltung@st-josef-stift.de

www.st-josef-stift.de

Redaktion:

Bettina Goczol

Telefon 02526 300-1116

goczol@st-josef-stift.de

Nachweis externer Fotos:

EurSafety / Sebastian Thole (S. 23),

Fotolia (S. 36, 42), Trägerverein „Woche

der Brüderlichkeit Sendenhorst e.V.“ /
Jürgen Krass (S. 40)

Layout:

Löhnke & Korthals, Ascheberg

Auflage:

1.750 Exemplare

Erscheinungsweise:

vierteljährlich

Für eine bessere Lesbarkeit der Texte wird an vielen Stellen ausschließlich die männliche Form verwendet. Wir möchten darauf hinweisen, dass die weibliche Form selbstverständlich mit eingeschlossen ist.

INHALT



◀ **Teamwork: Umstieg auf neues Röntgeninformationssystem erfolgreich vollzogen**
Seite 6



◀ **Ehrenamtlich: Die heilende Kraft des Gesprächs in der Krankenhauseelsorge**
Seite 24



◀ **Abschied: Personalleiter Werner Kerkloh geht im Sommer nach 27 Jahren in den Ruhestand**
Seite 26



◀ **„Werdenfelser Weg“: Der schmale Grat zwischen Selbstbestimmung und Sicherheit**
Seite 34



◀ **School's Out: Freiwilliges Soziales Jahr hilft bei der Berufsorientierung**
Seite 38

■ Im Blickpunkt

Neue Mitarbeitercafeteria nimmt Formen an S. 4

Neues Röntgeninformationssystem im Einsatz S. 6

Neue Stationszuordnungen im Südflügel S. 8

25 Jahre Bundesverband Kinderreuma e.V. S. 10

Relaunch der Website S. 14

■ Südflügels Bautagebuch

Von Baustellen, Baggern und Beton S. 28

■ Rückblick

Karnevalsfeiern in allen Einrichtungen S. 16

Klinik für Rheumatologie erhält 2. VRA-Gütesiegel S. 22

Ehrenamtliche Mitarbeiterinnen in der Krankenhauseelsorge S. 24

Werner Kerkloh geht im Sommer in den Ruhestand S. 26

Projekt „Fühlbretter“ S. 33

Der „Werdenfelser Weg“ S. 34

Wohngruppenkonzept im St. Magnus-Haus geht auf S. 37

Freiwilliges Soziales Jahr gibt berufliche Orientierung S. 38

Auszeichnung für Heinrich Laumann S. 40

Polizei informiert über Trickbetrügerei S. 41

Jubilare im St. Josef-Stift S. 43

Schatzkammer Archiv: Detektivarbeit im Fotoalbum enthüllt Stiftsgeschichte S. 44

■ Einblick

Das Team vom Empfang S. 30

◀◀ **Das Team vom Empfang behält auch zwischen Telefonklingeln und 1000 Kleinigkeiten den Überblick: Große Freundlichkeit gegenüber Rat suchenden Patienten, Besuchern und Mitarbeitern ist ihr Markenzeichen.**

125
JAHRE
ST. JOSEF-STIFT
SENDENHORST
1889 - 2014

Großes Stiftungsfest zum Ausklang des Jubiläumsjahres

Samstag, 22. August 2015
Familien- und Mitarbeiterfest im Park und im Zirkuszelt

Der Termin ist rot im Kalender markiert: Am 22. August 2015 steigt das große Familien- und Mitarbeiter-Stiftungsfest zum Ausklang des Jubiläumsjahres „125 Jahre St. Josef Stift Sendenhorst“.

St. Josef-Stift – das ist nicht nur das Krankenhaus, das Joseph Spithöver am 16. September 1889 der Stadt Sendenhorst schenkte, sondern es ist heute eine Stiftung mit vielen Familienmitgliedern: Fachklinik, Reha-Zentrum, St. Elisabeth-Stift, St. Josefs-Haus Albersloh, St. Magnus-Haus Everswinkel, St. Josef-Haus Ennigerloh, Perfekt Dienstleistungen und die Heinrich und Rita Lauermann-Stiftung, deren Geschäftsführung das St. Josef-Stift übernommen hat.

Ein Fest für die Mitarbeiterinnen, Mitarbeiter sowie die Ehrenamtlichen aller Einrichtungen der Stiftung – diesen Gedanken hat die einrichtungsübergreifende Vorbereitungs-AG für das Festprogramm zugrunde gelegt. Los geht es am Nachmittag mit einem Familienfest, zu dem ausdrücklich auch die Familien eingeladen sind. Rund um und im großen Zirkuszelt im Krankenhauspark steigt ein Programm mit Aktion, Spiel, Spaß, Musik und Unterhaltung. Egal, ob Kinder, Jugendliche oder Erwachsene, es wird für jeden etwas dabei sein. Der Abend im illuminierten Park ist den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern vorbehalten. Hier sind Programmpunkte von Mitarbeitern für Mitarbeiter geplant, um sich gegenseitig besser kennen zu lernen und mit tanzbarer Musik und guten Speisen und Getränken miteinander zu feiern.

► [Einladung und Infos zum Programm folgen](#)

Save the Date

Die neue Mitarbeitercafeteria ist

Essen in schöner Atmosphäre, multifunktionale Raumaufteilung und als neues Angebot ein Mitarbeiter-

Die neue Mitarbeitercafeteria des St. Josef-Stifts nimmt auf dem Papier konkrete Formen an: Ab August 2015 wird sie live und in Farbe für alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter nutzbar sein. Sie ist der letzte große Baustein bei der Inbetriebnahme des Südflügel-Neubaus. Wie ein Chamäleon wird sich die Mitarbeitercafeteria künftig an die unterschiedlichen Funktionen und Nut-

zungen anpassen: Neben der Verpflegung der Mitarbeiter wird sie auch für große Veranstaltungen, Feiern und Kulturangebote nutzbar sein. Neu im Angebot ist ein Bistro, in dem sich Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter auch nachmittags und abends mit kleinen Speisen und Getränken versorgen und eine Pause einlegen können.

Die unterschiedlichen Nutzungsmöglichkeiten der neuen Mitarbeitercafeteria waren Richtschnur für die Raumaufteilung. Die L-förmige Theke ist leicht vom Eingang aus erreichbar und liegt im rückwärtigen Bereich. Zum Park hin öffnet sich der helle große Essbereich, der auch für Veranstaltungen mit bis zu 280 Personen genutzt werden kann. Für kleinere Events mit bis zu 100 Gästen kann der Raum geteilt werden, so dass zum Beispiel Veranstaltungen und Verpflegung räumlich voneinander getrennt stattfinden können. Unterstützt wird diese Nutzungsoption durch einen separaten Zugang zum Veranstaltungsbereich. Die neue Mitarbeitercafeteria kann also Multitasking.

„Der Veranstaltungsbereich ist mit modernster Medientechnik ausgestattet. Bei Bedarf können bei großen Veranstaltungen sogar zwei Leinwände für Präsentationen genutzt werden“, erläutert Geschäftsführerin Rita Tönjann. Das habe den Vorteil, dass bei kleineren Veranstaltungen der große, zum Park gelegene Raum unterteilt werden kann. „Ein Nebeneinander von unterschiedlichen Nutzungen ist dann möglich“, so Roswitha Mechelk, Hauswirtschaftsleitung. Während beispielsweise noch eine Veranstaltung läuft, könne in der anderen



Diese ersten Entwurfsskizzen geben einen Vorgeschmack auf die neue Mitarbeitercafeteria, die im Spät Nutzungsmöglichkeiten und unterschiedliche Verweilzonen sorgen für neue Aufenthaltsqualität.

Raumhälfte bereits der Imbiss vorbereitet werden.

Im normalen Frühstücks- und Mittagsbetrieb kann der gesamte Raum genutzt werden. Der Zugang erfolgt hier über den Ausgabebereich, an dem wie gehabt wieder drei Menüs zur Auswahl angeboten werden. Neu ist ein separates Salatbuffett. „Ziel war es, die Ausgabe zu entzerren und dadurch Wartezeiten

zu vermeiden“, so Rita Tönjann. Das bestehende Kartenbezahlsystem bleibt bestehen, um den attraktiven Preis in der Essensversorgung halten zu können. „Andere Systeme erfordern zusätzliche Arbeitsschritte und dadurch personelle Verstärkung bei der Essensausgabe, was sich letztendlich im Preis niederschlagen würde“, begründet die Geschäftsführerin.

ein Multitalent

Bistro für nachmittags und abends

Die Öffnungszeiten mittags bis 13 Uhr bleiben ebenfalls bestehen. Neu im Angebot ist indes ein Nachmittags- und Abendangebot im Bistro, das in der ehemaligen „Kunstecke“ am früheren Südausgang eingerichtet wird. Dem ausdrücklichen Wunsch

möbliert, darüber hinaus soll es auch Hochtische geben. Farbverläufe in Grüntönen setzen einen Kontrast zum eher neutral gehaltenen Mobiliar und dem Boden in Eichenoptik. Beim Lichtkonzept setzen die artischockenförmigen Leuchten aus



sommer im Erdgeschoss des Südflügel-Neubaus eröffnet wird. Moderne Möblierung, funktionale

der Mitarbeitervertretung, dass dieser Bereich ausschließlich den Mitarbeitern des Stifts vorbehalten bleibt, wird entsprochen. Neben einem kleinen Speisenangebot soll es dort auch einen PC mit Zugang zum Intranet geben.

Der große Essbereich mit Außenterrasse zum Park wird mit weißen Tischen und schwarzen Stühlen, zum Teil auch gemütlichen Polsterbänken

der früheren Mitarbeitercafeteria einzelne Akzente und ergänzen die Deckenbeleuchtung, die so ausgelegt ist, dass der Raum jeweils angepasst an die Nutzung individuell beleuchtet werden kann.

Ganz neu ist ein Lounge-Bereich, der mit gemütlichen Sitzmöbeln zu einer kurzen Kaffeepause einlädt. Die gesamte Mitarbeitercafeteria wird auch im Sommer angenehm tempe-

Die Küche wächst mit ihren Aufgaben

Mit der neuen Mitarbeitercafeteria muss auch der Küchenbereich neu angebunden werden. Im rückwärtigen Bereich der Essensausgabe werden neue Logistkräume für die Cafeteria und für die Versorgung der Einrichtungen des Pflegenetzwerks hergerichtet. Darin enthalten sind unter anderem Kühlzellen, aber auch ausreichend Platz für den Wagenbahnhof, in dem einmal 30 Essenwagen Platz finden werden.

Damit die großen Wagen freie Einfahrt in den „Bahnhof“ haben und das Essen auf geradem Wege von der Küche zur Ausgabetheke gelangen kann, müssen die Türen zwischen Küche und neuer Cafeteria verbreitert und in eine Achse gebracht werden.

Der zweite Bauabschnitt, der im Innenhof des St. Elisabeth-Stifts einen Küchenanbau über dem ehemaligen Apfelkeller vorsieht, wird im Herbst in Angriff genommen.

riert sein. Zudem besteht bei schönem Wetter die Möglichkeit zum Freiluftgenuss auf der Außenterrasse, die über die gesamte Gebäudebreite verläuft. Sie bietet bis zu 40 Gästen Platz. Während der Ertüchtigung des Bettenhauses wird die Terrasse mit Bambuspflanzen zur Baustellenu-fahrt hin abgeschirmt, so dass die schöne Parkatmosphäre dicht ans Haus rückt.

Wie ein Wechsel im vollen Galopp

Teamwork: Gelungener Umstieg auf neues Röntgeninformationssystem (RIS)



Intensive Schulungen gingen der Einführung des neuen Röntgeninformationssystems (RIS) voraus. Vor allem für die Röntgen-Mitarbeiterinnen (im Bild) bedeutete das neue System eine Umstellung von Prozessen und Abläufen, die sie dank der Schulung aber sehr gut meisterten.

Die Tage des Moduls Radiologie-Arbeitsplatz – kurz „Rap!“ – waren gezählt: Anfang 2015 führte AGFA das neue RIS-Modul (Röntgeninformationssystem) ein. „Die Aufregung war groß“, gesteht Petra Balhar, Leitung Röntgen, denn der Wechsel auf das neue Modul musste zum Stichtag passgenau gelingen, quasi ein Umstieg im vollen Galopp. Um es vorweg zu nehmen: „Die Umstellung hat super gut geklappt. Wir hatten sehr viel und gute Unterstützung durch Herrn Schneider“, lobt Petra Balhar das gute Zusammenspiel mit der EDV. Auch die sehr gute Schulung vorab sorgte für einen geschmeidigen Übergang, bestätigen Martina Reul, Leitung Röntgen, und Silvia Nordhues unisono.

Was ist neu? „Das neue Modul hat mehr Möglichkeiten“, erläutert Jörg

Schneider, Leitung EDV. Da das Programm aber speziell für Praxen entwickelt worden sei, verfüge es über erheblich mehr Möglichkeiten, als im Klinikalltag des St. Josef-Stifts tatsächlich nötig seien. Um in der Vielfalt der Optionen nicht den Überblick zu verlieren, fanden im Januar 2015 um-

.....
„Die Teamfähigkeit im Haus ist sehr gut; das zeigt sich immer wieder.“

Jörg Schneider
.....

fangreiche Schulungen statt. Innerhalb von zwei Wochen wurden alle Mitarbeiterinnen des Röntgenteam, die Key-User aus der Pflege sowie alle Ärzte geschult. Neue Formulare und Anforderungsmasken, anders gestalte

te Schaltflächen und Arbeitslisten waren durchaus gewöhnungsbedürftig.

Über die rein EDV-technische Umstellung hinaus, haben sich mit RIS auch einige Abläufe verändert und zugleich optimiert. So gibt es etwa ein neues Procedere für Röntgenauftragsanforderungen über ein Skelett mit dem freundlichen Namen Melanie. Alle Patienten melden sich grundsätzlich an der Anmeldung und werden dann direkt einem Untersuchungsraum und einem bestimmten Gerät zugeordnet. Das Brennen von CDs mit digitalen Röntgenbildern wurde mit einem Service-Auftragsformular neu strukturiert und im QM-Handbuch hinterlegt. „Das spart sehr viele Telefonate“, nennt Petra Balhar einen Vorteil.

Und noch etwas hat sich verändert: „Wir arbeiten mit RIS komplett



Auch die Key-User aus der Pflege (im Bild) und alle Ärzte wurden mit dem neuen RIS-Modul vertraut gemacht.

papierlos, weil wir auch ohne gedruckte Listen einen guten Überblick behalten“, erläutert Martina Reul. Notizen und Informationen können digital an der richtigen Stelle abgelegt werden und sind dort für alle Beteiligten einsehbar.

Bevor RIS an den Start gehen konnte, war sehr viel Detailarbeit nötig. Sämtliche Daten aus dem alten Programm mussten in das neue Modul übernommen werden; eine Fleiß-

arbeit, die Jörg Schneider und Petra Balhar mit einer Mitarbeiterin von AGFA übernahmen. Übrigens, den gelungenen Umstieg auf das neue Modul loben nicht nur die Röntgen-Mitarbeiterinnen, sondern auch Jörg Schneider: „Die Teamfähigkeit im Haus ist sehr gut; das zeigt sich immer wieder. Dass man hier im Haus gut miteinander umgeht, wird auch von Mitarbeitern externer Firmen besonders hervorgehoben.“

Rückenstärkung fürs Team

Wirbelsäulenchirurgen erarbeiteten Werte und Regeln der Zusammenarbeit

Bei einem Teamworkshop hat sich das Ärzteteam der Klinik für Wirbelsäulenchirurgie buchstäblich Rückenstärkung geholt und sich – um im Bild zu bleiben – gegenseitig den Rücken gestärkt. Zwei Tage nahmen sich die Ärzte mit Chefarzt Dr. Christian Brinkmann eine Auszeit, um einmal abseits des Klinikalltags über gemeinsame Werte- und Verhaltensanker nachzudenken und daraus für alle verbindliche Regeln der Zusammenarbeit abzuleiten und zu vereinbaren.

Zum Auftakt stellte die Workshop-Moderatorin Eva Schulte-Austum die Aufgabe, dass zwei Teams aus jeweils

einem Lego-Bausatz ein Auto zusammenbauen sollten. Die Art und Weise, wie die Teams kommunizierten und sich strukturierten, gab schon interessante Aufschlüsse darüber, wie die Integration unterschiedlicher Persönlichkeiten mit ihren Talenten und Erfahrungshorizonten in die Abläufe gelingen kann. Verschiedene Teammodelle lieferten den theoretischen Unterbau, um sich dann zunächst zu zweit, danach in größer werdenden Gruppen und zuletzt in großer Runde über die Werte der Zusammenarbeit auszutauschen und sich auf die zehn wichtigsten Werte zu einigen. Zu diesen Kernwerten gehören unter anderem

Loyalität, Wertschätzung, Vertrauen, Offenheit und Verlässlichkeit. Damit alle dasselbe Verständnis von den Begrifflichkeiten haben, wurden gemeinsam Definitionen erarbeitet. Zuletzt haben alle die gemeinsame

Charta unterschrieben und sich damit zu ihrer Einhaltung verpflichtet.

Der zweite Workshop-Tag stand im Zeichen der Bestandsaufnahme: Was läuft gut? Was könnte besser laufen? Und: Wie wollen wir künftig zusammenarbeiten? Als Einstieg gab es eine Übung mit Symbolcharakter für die Wirbelsäulenspezialisten: Sie stärkten sich gegenseitig den Rücken durch positives Feedback. Das Besondere war, dass der Empfänger des Feedbacks der Gruppe den Rücken zuwenden sollte. „Das fühlt sich toll an“, kam später als Rückmeldung.

Den Schwung des Workshops nahm das Ärzteteam mit in den Klinikalltag: „Es war positiv, sich einmal in anderem Rahmen zu treffen und andere Themen zu besprechen. Der Workshop hat das Team näher zusammengebracht“, resümiert Dr. Christian Brinkmann. Es sei gut gewesen, sich darüber zu verständigen, was für einen gemeinsamen Teamgeist noch zu tun ist und was jeder selbst dazu beitragen kann. Spürbar sei bereits jetzt eine wohlwollendere Unterstützung: „Man achtet mehr aufeinander, und es besteht mehr Anerkennung und Respekt vor der Leistung des anderen.“



Intensiv diskutierten die Wirbelsäulenchirurgen bei einem Teamworkshop die Regeln ihrer Zusammenarbeit.

Südflügel: Stationsbereiche im Neubau

Neue Stationszuordnung während der Bauphasen 2015 - 2017

Der Südflügel ist nicht nur in baulich-technischer Hinsicht eine Herausforderung, sondern auch in organisatorischer. Denn nachdem von April bis Juli 2015 schrittweise alle Stationen im Neubau fertiggestellt werden, folgt im Anschluss mit der Ertüchtigung des Bettenhauses eine logistische Puzzlearbeit, damit in jeder Bauphase bis Mitte 2017 für alle Fachabteilungen sinnvoll abgestimmte Stationsbereiche zur Verfügung stehen. „Durch die unterschiedlichen Bauphasen kommt es immer wieder zu Veränderungen, die neue Zuordnungen der stationären Bereiche erforderlich machen. Die einzelnen Phasen bis 2017 sind nun detailliert durchgeplant“, erklärt stellvertretender Geschäftsführer Ralf Heese, der das Planwerk gemeinsam mit Pflegedirektor Detlef Roggenkemper mit den unmittelbar Beteiligten, also insbesondere den Chefarzten der jeweiligen Fachabteilungen und den Leitungen der Stationen erarbeitetete und abstimmte.

Drei Ziele standen dabei im Vordergrund:

- Die Bettenzahl sollte während aller Bauphasen für jede Fachabteilung mindestens konstant gehalten werden; auch unter Berücksichtigung der Verteilung von Wahl- und Regelleistungsbetten.
- Alle Fachabteilungen sollten nach Möglichkeit eine Heimatstation sowie eine kompakte Verteilung der Anlaufstellen haben, um die gut funktionierende Kommunikation zwischen Ärzten und Pflegenden aufrecht zu erhalten.
- Der geplante Aufbau der Schmerz-



Viele beteiligte Berufsgruppen haben sich Gedanken gemacht über die Bettenzuordnung während der Bauphasen. Geschäftsführer Ralf Heese und Pflegedirektor Detlef Roggenkemper haben alle Überlegungen zu dieser komplexen Aufgabe in einem

Wahl- und Regelleistungsbetten. Der geplante Aufbau der Schmerzklinik war in der neuen Stationszuordnung abzubilden. In Bewegung setzt sich das Bettenkarrussell ab Juli 2015, wenn die jetzige Station B4 geschlossen wird, damit das Bettenhaus bis August 2016 um eine fünfte Stationsebene erweitert werden kann. Die dafür erforderlichen Anschlüsse machen eine Schließung der B4 erforderlich, um Patienten und Mitarbeiter nicht zu großen Beeinträchtigungen durch den Baubetrieb auszusetzen. Die Teams der Stationen B4 und B2 werden die Standorte tauschen. Die B2 wird zur

„reinen“ Wirbelsäulen-Station. Als multidisziplinäre Station wird die B4 wie die bisherige B2 auch künftig ihre Expertise einbringen, um beispielsweise in Ferienzeiten einen Ausgleich der Bettenkontingente unter den Fachabteilungen schaffen zu können. Ab Juli ist das Team jeweils im neuen Südflügel auf den Ebenen 4 und 5 aktiv und bezieht als erstes Team einen neuen Stützpunkt in der 5. Ebene.

Im Juli beginnt auch die erste von insgesamt drei senkrechten Bauabschnittsachsen und zwar auf den jetzigen Stationen B1 bis B3 jeweils in

... gehen ab April 2015 in Betrieb



Südflügel-Bauphasen von Juli 2015 bis Sommer 2017. Stellvertretender Geschäftsführer Ralf Heese (l.) beim Planwerk zusammengetragen.

rücksichtigen, so dass die Komplexität der Aufgabe durchaus mit dem kniffligen Dreh des Zauberwürfels vergleichbar ist. Jede Verschiebung wirkt sich im Gesamtsystem der Fachabteilungen aus. Hinzu kommt, dass der Aufbau der Schmerzlinik mit anfangs 16 Betten in das System integriert werden muss.

Die Überlegungen für die Bettenzuordnung sind und waren auch begleitet von intensiven Gesprächen der Pflegedienstleitung mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Pflege. Ziel war es, dass möglichst wenige Mitarbeiter intern wechseln müssen oder sie aber im Idealfall den Wechsel mit eigenen persönlichen Zielen verknüpfen können. „Die Zuordnung war wie ein großes 3D-Puzzle, bei dem wir versucht haben, Kompetenzen der Mitarbeiter zu bündeln und sinnvolle organisatorische Einheiten zu schaffen“, so Roggenkemper. Letztlich gehe es darum, „dass der Südflügel ein ganz wichtiger Baustein ist, damit wir für die Zukunft gut gerüstet sind“.

den Zimmern 10, 11 und 12, wo bis zum Februar 2016 die zentralen Pflegestützpunkte (Zimmerfläche 11 und 12) der späteren großen Stationen eingerichtet werden. Wenn im Sommer 2016 die Stationen B4 und B5 eröffnet werden, beginnt im Anschluss bis Anfang 2017 die zweite größere senkrechte Bauachse in den Zimmern 6 bis 9, und von Januar bis Juni 2017 die letzte Achse in den Zimmern 1 bis 5.

Bei der Organisation der Bettenzuordnung in insgesamt zehn Phasen war eine Vielzahl von Faktoren zu be-

Südflügel: Ziellinie rückt näher

Der Südflügel ist die bislang größte Einzelinvestition des St. Josef-Stifts Sendenhorst, mit der sich wichtige Ziele verknüpfen.

- Der Neubau und die Ertüchtigung des Bettenhauses ermöglichen es, der stetig wachsenden Nachfrage nach Ein- und Zweibettzimmern gerecht zu werden; dies wird vor allem auf den neuen Wahlleistungsebenen 3 und 5 realisiert.
- Die Stationen B1 bis B4 werden um schöne Aufenthaltsbereiche erweitert und erhalten im Neubau wie im ertüchtigten Bettenhaus durchweg komfortable und großzügige Patientenzimmer.
- Neue Pflegestützpunkte und ein erweitertes Nebenraumprogramm sollen die Arbeitsprozesse wirkungsvoll unterstützen und für ein angenehmes Arbeitsumfeld für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sorgen.

Darüber hinaus werden mit dem Südflügel eine neue Mitarbeitercafeteria, Schulungsräumlichkeiten für Patienten und Werkstatträume für die Medizintechnik realisiert.

Aus einem zarten Pflänzchen ist eine starke Gemeinschaft geworden

Bundesverband Kinderreuma e.V.: 25 Jahre Elternverein – ein Rückblick mit Claudia Fishedick und Gaby Steinigeweg



Zwei prägende Frauen des Elternvereins: Vorsitzende Gaby Steinigeweg (l.) und ihre Vorgängerin Claudia Fishedick.

Am 30. Mai 1990 wurde der „Verein zur Förderung rheumatologisch erkrankter Kinder und deren Familien e.V.“ aus der Taufe gehoben. Der Anstoß erfolgte im Zusammenhang mit der im Oktober 1989 gegründeten Klinik für Kinder- und Jugendrheumatologie im St. Josef-Stift Sendenhorst. Aus dem Verein mit dem komplizierten Namen ist mittlerweile der deutschlandweit organisierte Bundesverband Kinderreuma e.V. geworden, der seinen Sitz im St. Josef-Stift hat. Claudia Fishedick, die den Verein seit 1991 führte, übergab im Jahr 2009 den Staffelstab an Gaby Steinigeweg. Im BLICKPUNKT-Interview schauen beide zurück auf 25 bewegte Jahre.

Was gab den Anstoß für die Gründung des Elternvereins?

Claudia Fishedick: Der Anstoß kam von Dr. Ganser und Dr. Frosch. Wir Eltern hatten großen Wissensdurst über die Krankheit und die Prognose der Kinder für die Zukunft. Damit die Ärzte nicht jedem alles einzeln erzählen mussten, entstanden die ersten Elternabende, auf denen sie das Krankheitsbild und die Behandlungsmöglichkeiten erklärten. Es gab viel Aufklärungsbedarf auch über Medikamente wie Cortison und später MTX.

Gaby Steinigeweg: In der Anfangszeit gab es ja noch kein Internet und keine Broschüren als Informationsquelle. Rheuma galt als Alte-Leute-Krankheit. Es gab viele Vorurteile zum Beispiel in den Schulen, auch viel Nichtwissen, sogar bei Kinderärzten und Physiotherapeuten. Bei den Krankenkassen musste man um jedes Hilfsmittel kämpfen. Es fehlte an sozialrechtlichen Informationen über Schwerbehindertenausweise und andere Möglichkeiten

Wie ist es, wenn man für sein Kind die Diagnose Rheuma erhält?

Claudia Fishedick: Man hat einen Riesenberg von Sorgen und Problemen vor sich. Mit unserer Tochter Nicole sind wir ein Dreivierteljahr von Arzt zu Arzt getingelt. Als sie vier war, stand endlich die Diagnose fest. Es war ein Zufall und Glück, dass wir hier nach Sendenhorst kamen. Wir gehörten zu den allerersten Patienten im Gründungsmonat der Klinik für Kinderreumatologie im Oktober 1989.

Gaby Steinigeweg: Mit der Diagnose Kinderrheuma bricht erst mal alles zusammen. Viele Eltern beschreiben es als riesengroße Traurigkeit und Schock, nur geht jeder anders damit um. Ich bin sofort in den Verein gegangen, um mich zu informieren und den Austausch mit anderen Betroffenen zu suchen. Das war für mich auch eine Form der Krankheitsbewältigung. Wir waren eine große Familie; dieses Gefühl hat uns getragen. Viele Kontakte von damals bestehen bis heute.

Wie begann die Arbeit des Vereins?

Claudia Fischedick: In den 1990er Jahren war die Behandlung oft noch mit häufigen wochenlangen Klinikaufenthalten verbunden. Ich war also viel vor Ort und habe aus meiner eigenen Erfahrung viel Wissen und Tipps an andere betroffene Eltern weitergegeben und beim Ausfüllen der Antragsformulare geholfen. Zu den Vorstandssitzungen kamen wir mit Mann und Maus nach Sendenhorst; während der Sitzung unternahm der Rest der Familien etwas in der Umgebung. Die Aufgaben wuchsen. Mitte der 1990er Jahre kam Arnold Illhardt als Psychologe dazu. 1998 wurde dann das Familienbüro eingerichtet, das seit 2004 hauptamtlich besetzt ist. Das war ein großer Schritt, in die Arbeitgeberrolle zu wechseln.

Wie sieht der Alltag der Vorsitzenden heute aus?

Gaby Steinigeweg: Die Vorstandsarbeit ist straff nach Terminplan durchorganisiert. Es gibt jährlich eine Klausurtagung, zwei bis drei Vorstandssitzungen und Gremiensitzungen für bestimmte Fragestellungen. Die Verwaltung, die Betreuung der Treffpunkte und die sozialrechtliche Beratung übernimmt das Familienbüro, mit dem ich täglich im engen Austausch stehe. Es läuft alles über meinen Tisch, die Entscheidungen trifft aber der Vorstand. Sehr aufwändig

und bürokratisch ist die Betreuung der Projekte wie die Klinikclowns und die Kunst- und Musiktherapie. Das A und O ist, die Kontakte zu Stiftern und Unterstützern zu pflegen. Der Verband hat schließlich auch Verantwortung, die Personalstellen zu sichern. Ich widme täglich mehrere Stunden dem Elternverein, bin einmal in der Woche im Haus und 24 Stunden am Tag erreichbar.

Warum wurde 2008 aus dem Elternverein ein Bundesverband?

Claudia Fischedick: Die Mitglieder-Familien kommen aus ganz Deutschland. Mittlerweile sind es 400 Familien, die sich in 25 Treffpunkten organisieren bis nach Hessen und Mecklenburg-Vorpommern. Als Bundesverband eröffneten sich zudem neue Fördermöglichkeiten für unsere Arbeit.

Was waren Highlights der Vereinsgeschichte?

Gaby Steinigeweg: 1996 sind wir gestartet mit Arnold Illhardts Stelle. Mit der Aktion Mensch konnten wir 2004 die Stelle von Kathrin Wersing einrichten. Ab da war das Familienbüro kontinuierlich besetzt, heute noch verstärkt durch Christine Göring und Marion Illhardt. Die Benefizgala 2006 unter Schirmherrschaft von Karin und Wolfgang Clement war ein Höhepunkt; die Besuche von Deutschlands erstem Superstar Alexander Klaws und von Rosi Mittermeier. Wichtig war auch, die vielen Informationen zum Kinderrheuma zu bündeln. Es gibt mittlerweile sehr viele Publikationen für verschiedene Zielgruppen und den Film „Kinderrheuma – was'n das?“.

Eine feste Größe im Kalender ist das Familienwochenende in Freckenhorst. Warum?

Claudia Fischedick: Auch den Geschwisterkindern bleibt die Diagnose Kinderrheuma nicht in den Kleidern hängen. Die Mutter oder der Vater sitzen oft zwischen drei Stühlen. In der

Familie ist kaum etwas planbar, weil die Rheumaschübe oft ad hoc kommen. Deshalb war es uns wichtig, einmal im Jahr ein Programm für die ganze Familie anzubieten, bei dem die betroffenen Kinder, die Eltern, aber auch ganz besonders die Geschwisterkinder mit eigenen Workshops und Aktionen zum Zuge kommen.

Gaby Steinigeweg: Das Wochenende in der Freckenhorster Landvolkshochschule ist eine gute Gelegenheit, damit sich die bundesweit verstreuten Treffpunkte untereinander austauschen können. Es gibt eine gute Mischung von neu betroffenen Familien und „alten Hasen“, und zugleich nutzen wir das Wochenende für die jährliche Mitgliederversammlung.

Was treibt sie an, sich so viele Jahre für den Elternverein zu engagieren?

Claudia Fischedick: Ich bin damals ins kalte Wasser gesprungen. Ich war mit meiner Tochter manchmal sechs bis acht Wochen hier. Sendenhorst war für uns das zweite Zuhause. Dadurch ist man mit den anderen Familien und dem Team zusammengewachsen.

Gaby Steinigeweg: Ich bin damals über den erweiterten Vorstand in die Aufgabe hineingewachsen. Ich hatte Zeit, und ich habe es für mein eigenes Kind getan. Das gute Miteinander im Team – Vorstand, Familienbüro, Arnold Illhardt und Dr. Ganser – das schweißt zusammen, und es gab immer einen guten Rückhalt vom Haus.

Zum Thema

Sein Jubiläum feiert der Elternverein am Sonntag, 23. August 2015, um 11 Uhr mit einem Familienfest im Park des St. Josef-Stifts. Zu dem bunten Programm sind ausdrücklich auch die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Hauses eingeladen. Nähere Informationen unter:

► www.kinderrheuma.com

„Schmerz lass nach – Du bist

Bundesverband Kinderrheuma gibt neues Buch für betroffene Familien heraus



Arnold Illhardt gab den Anstoß für das Buch „Schmerz lass nach – Du bist umzingelt!“, das der Bundesverband Kinderrheuma e.V. unter Vorsitz von Gaby Steinigeweg herausgab. Ärzte, Therapeuten und andere Fachleute aus dem St. Josef-Stift Sendenhorst steuerten Beiträge für das Buch bei; die meisten stammen aus der Feder von Illhardt.

Schmerz lass nach – Du bist umzingelt!“ Es klingt fast wie eine Kampfansage, und in der Tat ist das neueste Buch des Bundesverbandes Kinderrheuma e.V. ein Praxisbuch, das Schmerzentstehung nicht nur erklärt, sondern auch wirksame Methoden und Wege zum Umgang mit chronischen Schmerzen aufzeigt. Das Besondere daran: Das Buch ist ein Gemeinschaftswerk des multiprofessionellen Teams der Klinik für Kinder- und Jugendrheumatologie im St. Josef-Stift, des Bundesverbandes Kin-

derrheuma sowie von Eltern und betroffenen Patienten, die das Thema Schmerz aus ganz unterschiedlichen Perspektiven beleuchten. Alle Facetten zusammen ergeben ein sehr detailliertes Bild, das das „Sendenhorster Modell“ in Buchform zusammenfasst.

Erschienen ist das 250 Seiten starke Werk passend zum 25-jährigen Bestehen der Klinik für Kinder- und Jugendrheumatologie im St. Josef-Stift – ein Geburtstagsgeschenk, das 25 Jahre Erfahrung mit dem Thema

Schmerz zusammenfasst. Im Fokus stehen dabei chronische Schmerzen bei rheumatischen Erkrankungen und Schmerzverstärkungssyndromen. Die multiprofessionelle Behandlung und die Edukation von betroffenen Kindern und Jugendlichen und deren Eltern sind quasi das Erfolgsrezept, das in seiner gelebten Vielfalt in Sendenhorst zur Blüte getrieben wurde. Damit die jungen Patienten und ihre Eltern auch nach dem stationären Aufenthalt im St. Josef-Stift die Therapien und Behandlungen zu Hause eigen-

umzingelt!“

verantwortlich organisieren und fortsetzen können, ist das darüber vermittelte Wissen nun kompakt und leicht verständlich zusammengefasst.

So werden zum Beispiel die unterschiedlichen Schmerzarten erklärt. Diplom-Psychologe und Buchinitiator Arnold Illhardt: „Rheumatischer Schmerz ist in der Regel ein entzündlicher Schmerz, der mit Medikamenten behandelt werden kann. Bei Schmerzverstärkungssyndromen gibt es keine entzündliche Ursache.“ Hier können vielmehr körperliche Überbelastung, Überbeweglichkeit oder Stress eine Rolle spielen. Das Buch hält ganz handfeste Tipps parat, wie Eltern mit ihrem Kind und dessen Erkrankung umgehen können.

„Nicht ständig nachfragen“, heißt eine dieser Regeln, „weil sich sonst die Aufmerksamkeit auf den Schmerz fokussiert“, erklärt Illhardt. „Das Vermeiden vermeiden“, heißt eine weitere Regel. Denn wegen der Schmerzen zum Beispiel die Schule sausen zu lassen, isoliere die Kinder und schaffe an anderer Stelle zusätzliche Probleme. Auch erhalten Eltern Hilfe, wie sie statt nervender Ermahnungen die Einhaltung der Therapieeinheiten behutsam moderieren können.

„Die Alltagstauglichkeit war uns genauso wichtig wie der wissenschaftliche Anspruch“, sagt Arnold Illhardt, der sich ebenso wie die Autoren aus der Ärzteschaft, der Physio- und Ergotherapie, der Sozialpädagogik und dem Familienbüro um eine leicht verständliche Sprache bemühte.

Dieses Konzept ist offenbar aufgegangen. „Das Buch ist bei uns zu Hause eine Art Bibel geworden“, gab eine Mutter als Feedback. Eine andere sagte: „Ich finde mein Kind in den

beschriebenen Persönlichkeitstypen des Schmerzverstärkungssyndroms wieder.“ Die Erkenntnis, nicht alleine mit der Erkrankung dazustehen, gibt Mut und Sicherheit im Umgang mit den chronischen Schmerzen.

„Gut informierte Patienten verstehen den Sinn der Therapien und bleiben deshalb konsequenter dabei“, nennt Diplom-Psychologe Arnold Illhardt einen wichtigen Erfahrungs-

wert, der auch für die Barmer GEK und die Aktion Mensch Grund genug war, das Buch zu sponsern, damit es kostenlos an die betroffenen Familien weitergegeben werden kann. Und die Nachfrage gibt Projektinitiator Illhardt recht: Von den 1000 gedruckten Exemplaren sind nach einem halben Jahr bereits 500 vergriffen; auch andere Kliniken hätten das Buch für ihre Patienten nachgefragt.



Schmerz ist subjektiv. Gemessen wird er auf einer zehnstufigen Skala.



Mit kreativen Ideen lernen die jungen Patienten, den Schmerz zu bewältigen.



Neue Struktur, mehr Farbe und Bildimpressionen sind die Merkmale der neuen Website. Die AG hat die Zielgerade im Mai fest im Blick (v.l.): Jörg Schneider (Leitung EDV), Bettina Goczol (Öffentlichkeitsarbeit), Ralf Heese (stellvertretender Geschäftsführer) und Sebastian Baranski (stellvertretende Leitung Personal).

Das Schaufenster zur Welt ist neu gestaltet

Neue Website des St. Josef-Stifts geht im Mai online

Der Countdown läuft. Im Mai 2015 soll der Internetauftritt des St. Josef-Stifts Sendenhorst online gehen. Bis dahin glühen noch die Drähte zwischen der Website-AG des Stifts und der Hannoveraner Agentur Cybay New Media, die die grafische Gestaltung und technische Umsetzung der neuen Seite übernommen hat. Grundlegend neu sind der zielgruppenbezogene Zugang zu den Inhalten und die Erweiterung des Informationsangebots mit Blick auf die Behandlungsangebote.

Die Ziele waren klar vorgegeben. Die neue Homepage des St. Josef-Stifts soll den wichtigsten Zielgruppen (Patienten & Besucher, einweisende Ärzte & Partner sowie Mitarbeiter) einen leichten Einstieg und Zugang zu den für sie relevanten Inhalten bieten. Eine klare Struktur, ein modernes Design und eine freundliche Bildsprache sollen die fachliche Kompetenz und die menschliche Zuwendung spiegeln, die Patienten im St. Josef-Stift schätzen und die im Leitmotto „Menschen sind uns wichtig“ täglich gelebt wird.

Tragendes optisches Element ist ein sogenannter Newsslider, bei dem wie in einer Diaschau die Bilder wechseln und jeweils ein wichtiges Thema oder aktuelle Termine und Nachrichten anreißen. Beim Klick auf einen Button erhält der Benutzer weitere Informationen. Im Newsslider wird zum Beispiel auf das Angebot des Reha-Zentrums hingewiesen, das in der Verknüpfung mit der Akutversorgung am gleichen Standort ein Alleinstellungsmerkmal des St. Josef-Stifts ist. Auch die Termine der Pa-

tientenakademie sind im Slider prominent platziert.

Fünf quadratische Kacheln, die die Formensprache der Smartphone-Icons aufgreifen, führen zu weiteren wichtigen Anlaufpunkten für Patienten wie das Patientenmanagement, die Fachkliniken und die ambulanten Therapie- und Behandlungsmöglichkeiten. Ebenfalls dort zu finden ist das Thema Qualität mit weiteren Informationen zu Zertifikaten, Mitarbeiter- und Patientenbefragungen sowie der Bereich Aktuelles mit allen Veranstaltungstermi-

nen (Patientenakademie, Selbsthilfetreffen, Fortbildungsveranstaltungen) sowie Neuigkeiten und Veröffentlichungen (Pressespiegel, Blickpunkt, Flyer- und Broschüren-Download).

Zwei große Kacheln führen zu weiteren Tätigkeitsfeldern der Stiftung, zum Reha-Zentrum sowie zum Pflege- und Betreuungsnetzwerk. Übergeordnete Themen wie Aktuelles, Unternehmen, Kliniken, Qualität und Anfahrt bleiben auf jeder Seite als feste Menüpunkte in der linken Navigationsleiste stehen.

In den nächsten Wochen steht noch intensive Arbeit beim redaktionellen Feinschliff an. Der überwiegende Teil dieser Arbeit wird nun im St. Josef-Stift, schwerpunktmäßig in der Öffentlichkeitsarbeit, erledigt. Die Pflege der Seite erfolgt künftig in Eigenregie mit dem Redaktionssystem TYPO 3.

► Die AG hofft nach dem Onlinegang auf vielfältiges Feedback aus dem Haus, um die Seite dann kontinuierlich weiterzuentwickeln.

Ein ganzes Archiv zieht um

Dokumentenmanagement-Team bezieht neue Räume / Akten wandern in externes Lager

Ein ganzes Archiv zieht um. Vom bislang höchst gelegenen Arbeitsplatz unterm Dach des Bettenhauses wird das Team des Dokumentenmanagements im April 2015 mit Sack und Pack umziehen, damit im Sommer die Aufstockung des Südflügels um die fünfte Ebene beginnen kann. Doch wohin mit etwa 700 Regalmetern Akten, die nicht mal eben in ein Dutzend Umzugskartons verfrachtet werden können?

Es gab mehrere Optionen, zum Beispiel sämtliche Akten in einem großen Abwasch zu digitalisieren oder aber sie extern bei einem Fachunternehmen zu lagern. Die Entscheidung fiel zugunsten einer ortsnahen Lagerstätte. „Es war uns wichtig, kurze Wege zu haben, wenn einmal eine ältere Patientenakte benötigt wird“, erläutert stellvertretender Geschäftsführer Ralf Heese, der den Archivumzug gemeinsam mit dem Technischen Leiter Peter Kerkmann konzeptionell vorbereitete.

Ein langfristiger Mietvertrag ermöglicht es, den Aktenbestand gemäß der gesetzlichen Aufbewahrungsfristen verfügbar zu halten. Der



Das über Jahre aufgebaute Papierarchiv verlässt das Stift, weil der Raum unterm Dach des Bettenhauses für die Aufstockung einer fünften Ebene für Patientenzimmer benötigt wird.

weitaus größte Datenbestand liegt im Zuge der Einführung der papierlosen Patientenakte im Jahr 2001 bereits in digitalisierter Form vor. Auch benötigte ältere Papierakten werden im Bedarfsfall seit 2009 digitalisiert, so dass der Bestand an papiernen Patientenakten tendenziell abnimmt. Das Dokumentenmanagement-Team mit Andrea Reißmann, Janusz Druz und Bärbel Janot wird im April ein neues Büro im historischen Altbau auf der ehemaligen A4 beziehen.

Für den Umzug im April, den eine Fachfirma datenschutzkonform übernehmen wird, sind rund drei Wochen veranschlagt. Handwerker des St. Josef-Stifts und die Mitarbeiter des Dokumentenmanagements werden das Umzugsteam als Ansprechpartner unterstützen. Die Tischler übernehmen auch den Ab- und Wiederaufbau der Regale. Eine besondere Herausforderung wird darin bestehen, während der gesamten Umzugszeit stets den Zugriff auf benötigte Akten zu gewährleisten.

Bömskes, Bützchen, Büttenreden

Mit Bömskes, Bützchen und Büttenreden feierten Patienten des St. Josef-Stifts und Bewohner der Altenpflegeheime die fünfte Jahreszeit. Mit viel Liebe und Fantasie hatten die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter die Feste vorbereitet.

Im Krankenhaus ist das Epizentrum des Karnevals traditionell auf der Polarstation, wo Phyllis Piech und Judith Seebröcker ein tolles Programm mit und für die jungen Patienten vorbereitet hatten. Beim Quiz und Schaumkussessen traten zwei Mannschaften des Stifts und der Karnevalsgesellschaft „Schön wär’s“ gegeneinander an – natürlich gab es am Ende nur Sieger.

Erstmals statteten die Karnevalisten übrigens auch dem Reha-Zentrum einen Besuch ab. Eingefädelt hatte dies Therapeuleiterin Dr. Heike Horst, die vom Stadtprinz dafür mit einem Orden geehrt wurde.

Mit Beiträgen aus den eigenen Reihen, Musik, Büttenreden und Tanz feierten auch die Bewohner im St. Elisabeth-Stift, im St. Josefs-Haus Albersloh, im St. Magnus-Haus Everswinkel sowie im St. Josef-Haus Ennigerloh.

St. Josef-Stift



Mehr Bilder in den Fotogalerien im INTRANET



Reha-Zentrum

Polarstation





St. Magnus-Haus

St. Josef-Haus

Sturm und Säge schlagen Schneisen

Dem Sturm haben mehrere Tannen neben der Reha-Klinik nicht standgehalten und krachten Mitte Januar 2015 um. Obwohl sie in Richtung des benachbarten Kindergartens fielen, entstand keinerlei Schaden. Gärtnermeister Reimund Hülk und Norbert Linnemann kümmerten sich sofort um das Zerkleinern und den Abtransport der umgekippten, schlanken Baumriesen. „Das Erdreich hat den Regen aufgenommen wie ein Schwamm. Die flach wurzelnden Tannen hatten darin keinen Halt mehr“, erläuterte Hülk. Ein Baumsachverständiger empfahl, die gesamte Baumgruppe an der Grundstücksgrenze zum Schul- und Kindergartengelände zu fällen.



Reimund Hülk (l.) und Norbert Linnemann entfernten die umgekippten Tannen.

Zwei große Baumstümpfe in der Senke vor dem Parkflügel erinnern noch an die zwei morschen Baumriesen, die Anfang März gefällt werden mussten.



Im März wurden zwei weitere markante Bäume in der Senke vor dem Parkflügel gefällt. Eine Überprüfung der Standfestigkeit hatte ergeben, dass die mächtigen Stämme der Ahornbäume teilweise schon so ausgehöhlt waren, dass sie aus Sicherheitsgründen gefällt werden mussten. Die Baumriesen hatten über viele Jahrzehnte das Bild im Park geprägt und waren im Zuge der Parkgestaltung durch einen Landschaftsplaner aus Worpsswede gesetzt worden.

Reha-Zentrum im TraumaNetzwerk NordWest

Das Reha-Zentrum am St. Josef-Stift wurde jetzt als assoziiertes Rehabilitations-Zentrum im TraumaNetzwerk NordWest anerkannt. Kurz vor Drucklegung des Blickpunkts traf die Urkunde in Sendenhorst ein. Das TraumaNetzwerk NordWest ist ein Zusammenschluss von 25 zertifizierten Kliniken aus Nordrhein-Westfalen, Niedersachsen und den Niederlanden. Zur Optimierung des Behandlungspfades sind außer der Reha-Einrichtung des St. Josef-Stifts weitere sechs Rehakliniken als assoziierte Netzwerkmitglieder anerkannt.

Ziel des Netzwerks ist die optimale und lückenlose Versorgung von Schwerverletzten nach standardisierten Qualitätsmaßstäben der unfallchirurgischen Fachgesellschaft DGU. Regelmäßig finden Fort- und Weiterbildungen, Treffen und Qualitätszirkel der teilnehmenden Kliniken statt.



2. Patientenakademie-Reihe

Nach dem erfolgreichen Auftakt der Patientenakademie im Jubiläumsjahr 2014 startete die Informationsreihe der Fachkliniken des St. Josef-Stifts im Frühjahr 2015 mit einer Neuauflage. 14 Veranstaltungen zu orthopädischen und rheumatologischen Krankheitsbildern bieten die Chefärzte übers Jahr verteilt an. Die nächsten Termine, zu denen Anmeldungen möglich sind, siehe Kalendarium auf Seite 46. Das gesamte Programm ist im Internet abrufbar unter: ► www.st-josef-stift.de



Die Chefärzte Anfang 2015 bei der Pressepräsentation.

Magischer Moment in der Magistrale

Fotoshooting mit lettischer Künstlerin Vic Anselmo

Patienten, Mitarbeiter und Besucher genossen Mitte Januar einen magischen Moment, als die lettische Singer-Songwriterin Vic Anselmo den Flügel in der Magistrale zum Klingen brachte – und zwar für ein Fotoshooting mit der Fotografin Dajana Winkel. Mit ihrer klaren und einnehmenden Stimme und ihren wunderbaren Songinterpretationen zum Beispiel von Louis Armstrongs „Wonderful World“ tauchte sie die Magistrale in eine zauberhafte Atmosphäre. Spontaner Applaus von Zaungästen auf der Galerie, tanzende Kinder und viele bewundernde Kommentare bescheinigten: Hier war eine ganz besondere Musikerin im Haus.



Und Action! Dajana Winkel fing die Energie der charismatischen Musikerin Vic Anselmo mit der Kamera ein.



Vic Anselmo ist ein musikalisches Multitalent, spielt Flügel, Geige und Percussion und geht mit ihren eigenen Kompositionen auf Tournee. Die junge Frau ist international mit Band- und Musikprojekten unterwegs, im Februar in Südamerika und im März in den Niederlanden, wo sie ihr neues Album im Studio einspielt. Die Fotos, die im St. Josef-Stift entstanden sind, werden für die CD- und Konzertpromotion benötigt.

Rheumatologen schalteten beim Arztbrief den Turbo ein

2. VRA-Gütesiegel für die Klinik für Rheumatologie / Vollständiger Arztbrief am Entlasstag fertig

Eine hohe Behandlungsqualität in der akutstationären Versorgung von Rheumapatienten ist das Ziel der Rheumakliniken, die sich im Benchmark unter dem Dach des Verbandes Rheumatologischer Akutkliniken e.V. messen. Was 2003 mit OBRA begann (Outcome Benchmarking in der Rheumatologischen Akutversorgung), findet seit 2011 in Form des KOBRA-Projekts (Kontinuierliches Outcome Benchmarking der Rheumatologischen Akutversorgung) seine Fortsetzung. In

der dritten Stufe KOBRA 2 messen sich mittlerweile 29 Rheumakliniken, die bei Erfüllung der vorgegebenen Kriterien das Gütesiegel des VRA erhalten. Das St. Josef-Stift Sendenhorst, das seit 2003 an allen Projektstufen teilnahm, erhielt nun auch das bis Ende 2016 gültige zweite VRA-Gütesiegel. In allen Qualitätsdimensionen konnten die Ergebnisse gegenüber dem Durchschnittswert aller Kliniken nochmals verbessert werden (s. Grafik), besonders aber bei der Arztbriefschreibung.

Das Siegel bescheinigt, dass sich der Patient darauf verlassen kann, dass in der zertifizierten Klinik eine gute Strukturqualität vorgehalten und eine gute Prozess- und Behandlungsqualität eingehalten wird“, nennt Prof. Dr. Michael Hammer, Chefarzt der Klinik für Rheumatologie, einen Vorteil des VRA-Siegels, das für Patienten mehr Transparenz schafft. Positiv sei im KOBRA-Benchmarking, dass die Kliniken untereinander von den Besten lernen können.



Dr. Michael Renelt setzte sich beim 2. VRA-Benchmark für das Projekt Arztbriefschreibung ein. Heute erhält fast jeder Rheumapatient bei der Entlassung einen vollständigen Arztbrief.



Obwohl das St. Josef-Stift in vielen relevanten Bereichen bereits überdurchschnittlich gut abschnitt, identifizierte das Team um Prof. Hammer die Arztbriefschreibung als Ansatzpunkt, um weitere Verbesserungspotenziale zu heben. Das Ziel lautete, jedem Patienten am Entlasstag einen vollständigen Arztbrief mit auf den Weg zu geben, quasi als Visitenkarte des Hauses. Ein weiterer Vorteil: „Der einweisende Arzt kann ohne Verzug die Behandlung ambulant fortsetzen“, erläutert Oberarzt Dr. Michael Renelt, der das

Projekt von ärztlicher Seite maßgeblich begleitete. Da viele Räder exakt ineinander greifen mussten, wurde das Projekt von einer interdisziplinären AG vorbereitet, in der neben dem ärztlichen Bereich, auch die Pflege, die EDV, der Schreibdienst und das Qualitätsmanagement vertreten waren.

Die neuen Strukturen für die Arztbriefschreibung ermöglichen es, dass der Schreibdienst alle relevanten Daten zu Diagnose, Behandlung und Krankheitsverlauf in den Arztbrief integrieren kann. Qualitätsrelevante Da-

ten, die zum Beispiel die Krankheitsaktivität bei Patienten mit Chronischer Polyarthrit messen, werden von Heike Barthold so aufbereitet, dass sie ebenfalls zum Zeitpunkt der Entlassung zur Verfügung stehen und in den Arztbrief übernommen werden können. Durch eine vorausschauende Planung kann der Arztbrief rechtzeitig vorbereitet und zum Entlasstermin von der Pflege ausgedruckt werden.

„Durch diese Abläufe haben wir einen Arbeitsgang gespart, weil der vorläufige Entlassbrief entfällt. Damit wird der Aufwand insgesamt geringer“, nennt Renelt einen großen Vorteil. Der Erfolg spricht für sich. Bei der Erfolgsmessung von Februar bis Mitte Mai 2014 schnellte die Quote der Patienten, die zur Entlassung ihren vollständigen Arztbrief in Händen hielten, von einem Prozent auf 78 Prozent.

Der VRA-Projektzyklus

Der Projektzyklus durchläuft innerhalb von zwei Jahren eine Messphase mit anonymen Patientenbefragungen und Datenauswertung sowie eine Qualitätsmanagementphase mit Benchmark-Workshops. In den Workshops tauschen sich die teilnehmenden Kliniken aus, wobei die Einflussfaktoren auf Patientenzufriedenheit und -sicherheit, Erfolg der Behandlung und die Einweiserzufriedenheit in den Blick kommen. Im Benchmark kann jede Klinik ablesen, wo sie im Vergleich zu den anderen Teilnehmern steht. Bei KOBRA 2 nahmen im St. Josef-Stift Sendenhorst 245 Rheumapatienten an der anonymen Befragung vom 1. Februar bis 16. Mai 2014 teil. Beim Follow-up nach drei Monaten antworteten noch einmal knapp 73 % der Befragten, so Martina Stangl, die die Erfassung der Daten kontrolliert. Die Auswertung erfolgt durch das BQS Institut für Qualität und Patientensicherheit.

EurSafety Health-net: EQS3-Qualitätssiegel für St. Josef-Stift

Projekt setzt auf kontinuierliche Infektionsprävention



Über das EQS3-Qualitätssiegel freuten sich Markus Geilen und Dr. Roushan Lambert vom St. Josef-Stift (Mitte) mit Prof. Dr. Alex W. Friedrich aus Groningen (l.) und Prof. Dr. rer. nat. Martin Smollich (r.) vom LZG in Münster.

Zum dritten Mal in Folge stellte das St. Josef-Stift Sendenhorst seine Qualität beim Schutz vor Infektionen unter Beweis. Für das St. Josef-Stift nahmen am 26. Februar 2015 Hygienefachkraft Markus Geilen und die für die Hygiene beauftragte Ärztin Dr. Roushan Lambert das EQS3-Qualitätssiegel des Projekts EurSafety Health-net entgegen.

Seit zehn Jahren engagiert sich das St. Josef-Stift mit anderen Kliniken im Münsterland im Rahmen des Projekts MRSA-net und des Nachfolgeprojekts EurSafety Health-net für die stetige Verbesserung von Patientensicherheit und die Prävention von Infektionen insbesondere mit mehrfach Antibiotika-resistenten Krankenhaus-erregern. Die Qualitätskriterien orientieren sich an landes- und bundesweiten Vorgaben.

Um das dritte Siegel zu erhalten, mussten die 27 teilnehmenden Kliniken bestimmte Kriterien des ersten und zweiten Qualitätssiegels erneut erfüllen, um Kontinuität in der Infektionsprävention nachzuweisen. Eine besondere Herausforderung sind nach Angaben des Landesentrums Gesundheit NRW diejenigen Qualitätsziele, die sich schwerpunktmäßig mit dem Hygienefachpersonal beschäftigen. Ein entscheidender Faktor bei der Prävention von Krankenhauskeimen und -infektionen sei nämlich eine ausreichende Anzahl von speziell ausgebildetem Fachpersonal, das sich um Strategien zur Verhinderung von Krankenhausinfektionen kümmert. In personeller Hinsicht würden die teilnehmenden Kliniken bereits heute Standards erfüllen, die der Bund erst ab 2016 gesetzlich vorschreibe.

Die heilende Kraft des Gesprächs

Drei neue ehrenamtliche Mitarbeiterinnen in der Krankenhausseelsorge

Sie könnten ihre Freizeit auch anders nutzen, verreisen zum Beispiel, sich mit Freundinnen treffen oder sich der Muße hingeben. Und doch haben sich Edith Schmeken, Elisabeth Boecker und Lidia Hayduk anders entschieden und schenken den Patienten des St. Josef-Stifts etwas sehr Wertvolles: Ihre Zeit und ein offenes Ohr. Die drei haben sich auf den Weg gemacht und absolvieren eine Ausbildung zur ehrenamtlichen Mitarbeiterin in der Seelsorge. Eine anspruchsvolle Aufgabe, die Empathie und Kontaktfreude erfordert, aber auch sehr viel Dankbarkeit und Lebensklugheit zurückgibt.

„Im Krankenhaus ist man Gott näher.“ Diese Erfahrung hat Edith Schmeken bereits nach ihren ersten Einsätzen gemacht. Menschen, die zum Glauben eher auf Distanz gehen, machen im Angesicht von Schmerzen und bevorstehenden Operationen oftmals einen Wandel durch. Dabei gelingt der Einstieg ins Gespräch am Krankenbett oft über ganz alltägliche Themen. „Wir wollen niemanden missionieren“, betont Pflegedirektor Detlef Roggenkemper einen ganz

„Im Krankenhaus ist man Gott näher.“

Edith Schmeken

wichtigen Punkt im Seelsorgekonzept des St. Josef-Stifts. „Manchmal öffnet sich durch Smalltalk eine Tür, die ein tiefgehendes Gespräch ermöglicht.“

Dieses Phänomen hat Edith Schmeken bereits kennen gelernt, als sie noch mit ihrem Mann ein kleines Modegeschäft vis-à-vis zum Kranken-

haus führte. Mit vielen chronisch kranken Patienten hatte sie Kontakt und nahm sich Zeit für ein Gespräch. „Eigentlich war ich da schon Seelsorgerin“, schmunzelt sie rückblickend. Auch Elisabeth Boecker, wie ihre

„Die Seelsorger müssen nicht auf alles eine Antwort haben. Das höchste Gut ist es, authentisch und ehrlich zu sein.“

Johann Grabenmeier

Freundin ebenfalls im Ruhestand, hat als frühere Reha-Beraterin bei der Agentur für Arbeit und als ehrenamtliche Mitarbeiterin der Telefonseelsorge Erfahrung mit Gesprächsführung in Krisensituationen. „Ich rede gerne mit Menschen. Das ist mein Ding.“

Lidia Hayduk hat in ihrem Ehrenamt buchstäblich die Seiten gewechselt. Als Krankenpflegerin und Stationsleitung auf der Station C2 im St. Josef-Stift kennt sie die Schmerzen, Sorgen und Nöte der Patienten. Gerade im Krankenhaus hätten viele Patienten Zeit, über sich und ihr Leben nachzudenken. Gespräche mit Patienten zu führen, fernab des Alltags mit Medizin, Pflege und Therapie, das will sich Lidia Hayduk bewahren. Allen drei Frauen ist gemeinsam, dass sie in ihrem Ehrenamt etwas Sinnvolles tun, ihre Talente einbringen, neue Fähigkeiten entdecken und den persönlichen Horizont erweitern wollen.

Auf ihrem Weg werden die drei Ehrenamtlichen in der Seelsorge theoretisch und praktisch ausgebildet; Krankenhausseelsorger Johann Gra-

benmeier steht ihnen als Mentor zur Seite und reflektiert mit ihnen die ersten Besuche am Krankenbett. Themen rund um Familie und Tod, unbearbeitete Krisen – vieles bricht in der Ausnahmesituation im Krankenhaus wieder auf. Manches Gespräch könne zur Gratwanderung werden. Grabenmeier: „Die Seelsorger müssen nicht auf alles eine Antwort haben. Das höchste Gut ist es, authentisch und ehrlich zu sein.“ Allein das Reden und Gedanken zulassen dürfen setze bei vielen Menschen „heilende Kräfte“ frei.

Die Ausbildung, die sich in mehreren Blockseminaren und einem Praxisteil über ein Dreivierteljahr erstreckt, beinhaltet unter anderem theologische Themen, Selbsterfahrung, Gesprächstechniken und Supervision.

„Ich rede gerne mit Menschen. Das ist mein Ding.“

Elisabeth Boecker

Ab Sommer werden Edith Schmeken, Elisabeth Boecker und Lidia Hayduk jeweils einmal in der Woche ihr Ehrenamt auf ausgesuchten Stationen sowie im Reha-Zentrum ausüben; wie heute bereits Cornelia Holberg, die ehrenamtlich auf der B4 im Einsatz ist. Johann Grabenmeier bleibt auch weiterhin ihr Mentor.



Fest geerdet und die Antennen ausgerichtet auf die Sorgen und Nöte, die die Patienten zwischen Himmel und Erde bewegen: Krankenhausseelsorger Johann Grabenmeier ist Mentor für die ehrenamtliche Mitarbeiterin Cornelia Holberg (l.) und ihre künftigen Mitstreiterinnen Elisabeth Boecker, Edith Schmeken (r.) und Lidia Hayduk (nicht im Bild), die derzeit ihre Ausbildung machen.

Lotse für alle Wechselfälle des

Werner Kerkloh, Leiter des Personalwesens, geht im Sommer in den Ruhestand

Die anonyme Chiffreanzeige in der Zeitung war eine Wundertüte. Gesucht wurde ein Personalsachbearbeiter. Werner Kerkloh bewarb sich und bekam den Job – im St. Josef-Stift Sendenhorst. Das war am 1. Juli 1988. Im August 2015 geht der Leiter des Personalwesens im St. Josef-Stift in den Ruhestand. Dazwischen liegen bewegte Jahre, die schillernd wie ein Kaleidoskop die Veränderungen im Gesundheitswesen und im Arbeitsleben widerspiegeln und im Besonderen die rasante Entwicklung der Stiftung. 50 Jahre – davon 27 Jahre im St. Josef-Stift – war sein Schreibtisch für Mitarbeiter erster Anlaufpunkt für alle Wechselfälle des Lebens. Keines dieser Jahre möchte er missen, und doch hatte er anfangs seine beruflichen Weichen etwas anders gestellt...

Wie es damals üblich war, habe ich nach der Volksschule eine Ausbildung gemacht“, blickt Kerkloh zurück. Als 15-Jähriger entschied er sich für den Beruf des Industriekaufmanns und ging in seinem Heimatort Enniger beim Sägewerk und Holzgroßhandel Bockey in die Lehre. Zehn Jahre arbeitete er dort, kümmerte sich um Mitarbeiter und Kunden, stand mit der Kluppe im Wald, um Holzlieferungen zu kontrollieren, ebenso in Seehäfen, wenn exotische Rundhölzer oder Schnittholz aus Sibirien geliefert wurden. Dann der Wechsel zu einem Dental-labor, wieder Lohn- und Finanzbuchhaltung, wieder Rechnungslegung, wieder zehn Jahre.

Der Wechsel 1988 ins St. Josef-Stift markiert im Personalwesen einen Wandel. „Bis dahin machte Frau Weng, unterstützt von einer Auszubil-



Seit mehr als 25 Jahren ist Werner Kerkloh erster Ansprechpartner für die Mitarbeiter und Mitarbeiter

denden, die Abrechnungen. Außerdem war der Assistent des Verwaltungsdirektors mit zuständig“, erinnert sich Kerkloh. In den 1990er Jahren vollzog sich dann der Wandel, dass das Personalwesen ein eigenständiger Bereich wurde mit Werner Kerkloh als Leiter.

Meilensteine der folgenden Entwicklung gab es viele: „Anfangs hatten wir lediglich das Krankenhaus mit 500 Personalfällen“, so Kerkloh. Dann wuchs der Mitarbeiterstamm mit den vier Altenheimen, der Perfekt Dienstleistungen GmbH und dem Reha-Zentrum auf heute 1150 Mitarbeiter.

Nur um eine Stelle gewachsen ist indes das Team des Personalbüros. Möglich war das, weil die elektronische Abrechnung über das Rechenzentrum Volmarstein erhebliche Erleichterungen mit sich brachte; zunächst per Datenfernübertragung und heute online. Ein weiterer Quantensprung war die elektronische Zeiterfassung, die mittlerweile in zweiter Auflage die handschriftlichen Dienstpläne und deren umständliche manuelle Auswertung ablöste. „Für die Mitarbeiter ist die korrekte Lohnabrechnung natürlich das Wichtigste – für uns ist sie eine Routinearbeit“, so Kerkloh.

Lebens



vertretungen der Stiftung. Im August 2015 geht er in den Ruhestand.

Die Kernarbeit sieht der Personalleiter in der Personalgewinnung und -auswahl sowie im Vertragswesen. Eine Aufgabe, die angesichts des demografischen Wandels und des Wettbewerbs um die Besten künftig noch an Bedeutung gewinnt. Auch der Beratungsbedarf habe durch immer komplizierter werdende Gesetze und differenziertere Verordnungen enorm zugenommen. „Viele ungenaue Informationen, die über Internet und Medien verbreitet werden, werfen oftmals mehr Fragen auf, als dass sie Antworten geben.“ Bei vielen Fragen zum Beispiel zur Rente oder

Struktur und Arbeitsorganisation mit dem Anspruch an eine gute Patientenversorgung mit festen Abläufen und personeller Kontinuität auf einen Nenner zu bringen. Hier einen Interessensausgleich zu finden, ist immer ein Balanceakt – Werner Kerkloh hat ihn mit seiner ruhigen, sachlichen und stets verbindlichen Art gut hinbekommen.

In der Zukunft sieht Kerkloh das Personalwesen noch stärker durch äußere Einflüsse in ein Korsett gepresst. „Veränderungen beispielsweise bei der Finanzierung von Altenheimen oder Krankenhäusern schränken Gestaltungsspielräume immer mehr ein und

zur Elternzeit geht es für die Betroffenen um wichtige und weitreichende Belange. Kerkloh: „Wir können beraten, aber wir können keine Zusagen machen, für die andere Institutionen einstehen.“ Das Personalbüro fungiert hier als Lotse im Gesetzesdschungel.

Noch eine nachhaltige Veränderung im Personalwesen sieht Kerkloh beim Thema Teilzeit: „Vor 25 Jahren galt Teilzeit in Krankenhausbereufen als unmöglich. Mittlerweile hat es einen gehörigen Wandel gegeben.“ Gleichwohl bleiben Teilzeitmodelle eine Herausforderung, Anpassungsprozesse in

schlagen damit bis in den Personalbereich durch.“ Als Entscheidungsgrundlage werde es künftig wichtiger, differenzierte Zahlen vorzuhalten und auszuwerten. Im digitalen Zeitalter rückt auch die papierlose Personalakte in den Blick und die Personalgewinnung auf entsprechenden Plattformen im Internet. Aber für diese Zukunftsmusik legt Werner Kerkloh zu seinem 65. Geburtstag im Sommer den Taktstock endgültig aus der Hand.

Drei Fragen an Werner Kerkloh:

Was werden Sie im Ruhestand vermissen?

Die Kontakte und das Miteinander. Auch wenn man sich's manchmal ruhiger wünschte, kann ich für mich sagen, dass ich gerne in die Abläufe eingebunden war und meinen Beitrag geleistet habe.

Worauf freuen Sie sich?

Auf Zeit, über die ich frei verfügen kann; wenn es mir einfällt, irgendwohin zu fahren und etwas zu erleben und mich nicht mehr an festen Terminen orientieren zu müssen.

Haben Sie sich etwas vorgenommen?

Nichts Konkretes. Ob ich mal wieder mit dem Reiten anfangen? Mal gucken, was sich ergibt oder möglich ist. Mein Sohn freut sich, wenn ich ihm bei seinen 2,50 Meter großen Modellflugzeugen helfe. Handwerkliche Tätigkeiten und Basteln, das liegt mir. Und meine Frau freut sich, wenn mehr Zeit für gemeinsame Unternehmungen und Reisen ist.

Evolution eines Gebäudes

Im Januar und Februar ist die Evolution des Südflügels am besten greifbar. Während im ersten Obergeschoss (künftig B1) schon der Innenausbau mit großen Schritten voran geht, wird auf der fünften Zimmerebene noch der Trockenbau erstellt, Kabel und Strippen gezogen und Boden ausgelegt. Streift man durch alle Ebenen, lassen sich alle Ausbaustufen wie in einem Zeitraffer betrachten.

Damit nichts anbrennt

Der Brandschutz ist eine Wissenschaft für sich und in seiner Perfektion im Südflügel zu bewundern. Bereits im Übergang vom Neubau zu den bestehenden B-Stationen müssen im Februar auf jeder Etage zusätzliche Brandschutztüren eingebaut werden. Wenn beide Südflügelbereiche in Betrieb sind, wird ihr Standort noch einmal gen Osten verlegt sowie jeweils eine weitere Brandschutztür vor dem Aufzug- und Treppenbereich eingebaut.

Auf die inneren Werte kommt es an

Brandmelder unter der Decke waren gestern. Der Südflügel erhält nach neuestem Stand der Technik zusätzlich eine Brandschutzdecke, die sämtliche in ihr verlegten Lüftungs- und Kabelkanäle einkapselt; die Zahl der Brandmelder verdoppelt sich damit. Wenn also ein Schwelbrand im Kabelkanal entsteht, wird er geortet, bevor Rauch in die Flure und Zimmer dringt. Jeder einzelne Lüftungskanal ist in genau definierten Abschnitten mit Klappen versehen, die elektrisch verkabelt und auf die zentrale Leittechnik aufgeschaltet sind und im Brandfall automatisch schließen. Nicht nur die Erstellung ist aufwändig und teuer, sondern auch die Wartung: Einmal im Jahr ist eine TÜV-Kontrolle fällig, bei der jede einzelne Lüftungsklappe auf ihre elektrische und mechanische Funktionstüchtigkeit hin geprüft wird.



Werkstatt auf der Überholspur

Eigentlich sollten die Handwerker ihr Provisorium unter dem Küchenflur erst in der zweiten Jahreshälfte verlassen und in das Sockelgeschoss des neuen Südflügels umziehen. Da dieser Bereich aber bereits im Mai für eine andere Nutzung benötigt wird, zieht die Werkstatt bereits im Wonnemonat in ihr neues Domizil. Dafür laufen im Februar bereits auf Hochtouren die Fliesen- und Innenausbauarbeiten. Davon betroffen ist auch die benachbarte Warenannahme: Das Wegekonzept im Bereich der Laderampe und die dazugehörigen Stellflächen werden im Anschluss optimiert.

Es werde Licht

Nanu, wo sind die Lampenkabel in der Decke? Sie sind nicht zu sehen, denn moderne Leuchtsysteme verschwinden in der Decke. Schlitzleuchten, die in die Decke eingelassen werden, sorgen mit LED-Licht künftig für eine gleichmäßige und helle Ausleuchtung der Flurbereiche. In den Zimmern und den Aufenthaltsbereichen fällt viel natürliches Licht ein. Die artschockenförmigen Designer-Lampen aus der früheren Cafeteria finden als besondere Einzelstücke in den Aufenthaltsbereichen des Südflügels sowie in der neuen Mitarbeitercafeteria eine neue Verwendung.

Countdown für die B1 läuft

Damit Anfang April mit der B1 die erste Station des Südflügel-Neubaus in Betrieb genommen werden kann, beginnt am 9. März 2015 die Montage der Inneneinrichtung in den Patientenzimmern. Mit den Möbeln, Leuchten und Gardinen wird es in der zweiten Märzhälfte langsam wohnlich. Auch von außen hat sich viel getan: Die weißen Fassadenpaneele wurden gegen dunkle ausgetauscht. Ende März lässt der Südflügel zudem die Hüllen fallen: Die Baugerüste werden abgebaut.



Die „Notfallzentrale“ für Probleme

Das Team vom Empfang ist erster Anlaufpunkt für Patienten, Besucher und viele Mitarbeiter

Die Damen vom Empfang sind gefragte Frauen – im wahren Sinne des Wortes: Für Patienten und Besucher sind sie erste Anlaufstelle für Fragen aller Art. Und auch im Krankenhaus selbst übernehmen sie viele Aufgaben, die ihnen Berührungspunkte mit nahezu allen Bereichen des Hauses beschenken. Ob im direkten Kontakt oder per Telefon: Freundlichkeit

ist oberstes Gebot und die erste Visitenkarte des Hauses, egal wie viele Aufgaben zeitgleich auf die Mitarbeiterinnen einprasseln. „Es sind alles keine schwierigen Aufgaben, aber es sind 1000 Kleinigkeiten im Sekundentakt“, beschreibt Agnes Descher die tägliche Arbeit. Multitasking in Reinkultur, aber jeden Tag anders, spannend und lebendig.

Im Dienst ist jede Mitarbeiterin am Empfang Einzelkämpferin, gemeinsam sind sie ein Team, das an 365 Tagen im Jahr erste Anlaufstelle im Haus ist. Agnes Descher, Martina Kugel, Ingrid Austermann, Renate Högemann und Beate Petry sind in der Woche täglich im Einsatz, am Wochenende, an Feiertagen und in Urlaubszeiten werden sie von Mechthild Schlautmann, Daniela Schubert und Martina Niemann unterstützt.

Dienstag beginnt um 6.30 Uhr und dann geht es meist schon Schlag auf Schlag. Die Nachtwachenmappe muss von der Station A1 geholt werden, die Zeitungen müssen verteilt, die Konsilfahrten für Patienten organisiert und Schlüssel ausgegeben werden. Ab 7.30 Uhr kommen die

stellte Blumensträuße annehmen, Fax- und Kopien, Speisenwertmarken verkaufen, zweimal am Tag Kassen-

buch führen, Hilfe bei der Gästezimmervermittlung, und, und, und. Meist abends, wenn das Krankenhaus zur

.....
„Man hat viel Umgang und Kontakt mit Menschen, und die Patienten bringen uns sehr viel Vertrauen entgegen.“

Renate Högemann

.....
Patienten zur Neuaufnahme; sie werden von den Krankenhaushilfen in Empfang genommen, doch viele Fragen rund um Telefonkarten, Internet, Kopfhörer- und Waschmarkenverkauf landen am Empfang. Geld wechseln, Besucher weiterleiten, be-



Zwischen Telefonklingeln, Anfragen und Papierkram behält das Team am Empfang die Ruhe und bleibt immer freundlich (v.l.): Agnes Descher, Mechthild Schlautmann, Renate Högemann, Daniela Schubert, Beate Petry, Martina Niemann, Martina Kugel und Ingrid Austermann.

und Sorgen aller Art

Ruhe kommt, müssen Listen geführt werden, zum Beispiel über die Bereitschaftsdienste. Somit gibt es niemals Leerlauf.

Neben den täglichen Routinen hält die Arbeit am Empfang auch immer Überraschungen parat. Als Einsatzzentrale bei Feueralarm sind die Damen vom Empfang der erste Anlaufpunkt für die Einsatzkräfte. Martina Kugel: „Das ist schon heftig, wenn

von allen Seiten Feuerwehrgewerke mit Blaulicht ankommen und Einsatzkräfte ins Haus stürmen.“ Bislang – Gottlob – waren es lediglich Fehl- oder Probealarme; im Ernstfall wären aber alle Informations- und Alarmketten aktiviert, alle Notfall- und Alarmpläne griffbereit und alle Einsatzkräfte startklar gewesen.

Der Empfang ist aber auch eine Art „Notfallzentrale“ für Probleme und

Nöte aller Art: Das Auto springt nicht an, der Kaffeeautomat funktioniert nicht, Zwistigkeiten im Patientenzimmer, medizinische Fragen, Auskünfte zu Rechnungen, verlorene Eheringe und andere Fundsachen. Am Empfang landen aber auch Seelennöte von Patienten, die bei ihrem Abendspaziergang noch auf einen Klönschnack am Empfang hängen bleiben. Auch in tierischer Mission ist das Team schon gefordert gewesen, wenn Patienten nicht wissen, was sie mit ihrem Haustier während des sta-



.....
„Man weiß nie, was einen erwartet. Manchmal gibt es am Wochenende viele Notfälle, dann ist sehr viel zu tun.“

Martina Niemann

.....

tionären Aufenthalts machen sollen. Alljährlich geht vielen Patienten auch das Wohlergehen der Entenküken im Innenhof zu Herzen; die Damen am Empfang mögen bitte dafür Sorge tragen, dass die Daunenknäuel gut versorgt sind.

„Besonders am Wochenende informierten sich viele Gäste und künftige Patienten über das St. Josef-Stift und machten sich vor Ort ein Bild vom Haus, von der Atmosphäre und den Abläufen“, weiß das Team, das auch immer wieder Auskunft geben muss zu Architektur und Denkmalschutz, zu Mobiliar und Kunstwerken und sogar zur Bepflanzung im Park. Selbst medizinische und verwaltungstechnische Fragen landen bei ihnen, die sie dann an die richtige Adresse im Haus weitervermitteln. „Wir kön-

nen nicht jedes Problem selbst lösen, aber wir wissen, wo man nachschauen und wer helfen kann.“

In jedem Fall heißt es Ruhe und Geduld bewahren – eine der wichtigsten Eigenschaften für die Arbeit am Empfang. Auch Empathie ist entscheidend. „Patienten, die neu aufgenommen werden, können wir viel Angst nehmen“, sagt Martina Kugel. Auch ein gutes Bauchgefühl helfe, um Situationen richtig einzuschätzen und adäquat reagieren zu können. Mit Herz und Humor und dem nötigen Quäntchen Gelassenheit lassen sich viele auch unvorhergesehene Situationen meistern. Zwischen Hektik und „Machen ‘Se mal eben...“ ist der Empfang aber auch ein zentraler Anlaufpunkt für sehr viel Lob und Dankbarkeit, die die Patienten für die gute Behandlung und Freundlichkeit im Haus zum Ausdruck bringen.



Die „unsichtbare“ Seite des Empfangs (im Uhrzeigersinn von oben links): Die Schalparade der Krankenhaushilfen, die Notfalltelefone für den Ernstfall, die Schlüsselammlung und die Übergaben, die meist zu zweit erfolgen und nur fürs Foto zu viert.

Von der „Pforte“ übers „Aquarium“ zum Empfang



Das waren noch Zeiten: Bis in die frühen 1990er Jahre hinein saßen die Mitarbeiterinnen hinter einer Glasscheibe mit Mikrophon und Sprechluke.

Das waren noch Zeiten, als der Empfang noch „Pforte“ hieß und sich ab 1964 als kleine Nische hinter Glas im heutigen Postraum befand. Ingrid Austermann, Dienstälteste im Team, erinnert sich noch an das riesige Schaltpult, an dem sämtliche ein- und ausgehende Patientengespräche vermittelt und die Telefongebühren von Hand auf Karteikarten nachgehalten und abgerechnet werden mussten. Statt DECT-Telefonen sorgten Funkgeräte für den heißen Draht zu diensthabenden Ärzten. Damals wurden an der Pforte auch noch Zeitschriften, Blumensträuße und gebastelte Kränze verkauft.

Als 1993 der Haupteingang neu gestaltet wurde, wandelte sich die „Pforte“ zur „Zentrale“: ein großer, verglaster Empfangstresen, von den Mitarbeiterinnen liebevoll „Aquarium“ genannt. Im Sinne einer offenen Willkommenskultur war das schon ein Fortschritt, doch wirkte die Glasscheibe noch immer trennend.

Mit der Eröffnung der Magistrale entstand 2010 der heutige Empfang, ein offener, geschwungener Tresen, der freundlich und hell gestaltet die Kontaktaufnahme erleichtert. Hier manifestiert sich die Botschaft, im St. Josef-Stift willkommen zu sein. Der erste Eindruck zählt!

Ein Gefühl sagt mehr als 1000 Worte

Studierende und Bewohner des St. Josefs-Hauses fertigten Fühlbretter

Anfangs war Ursula Daweke skeptisch. Was wollen die jungen Leute hier? Und was haben die mit uns vor? Die jungen Leute – das sind Philipp Altevogt und Isabelle Bültmann, zwei Studierende, die an der Fachhochschule Münster Soziale Arbeit studieren und im St. Josefs-Haus Albersloh ein Praxisprojekt umsetzen. Mit den Bewohnerinnen und Bewohnern bauten sie Fühlbretter und gestalteten Fühlkissen – ein Projekt, von dem alle profitierten und interessante Erfahrungen dabei machten.

Wie gesagt: Am Anfang mussten Philipp Altevogt und Isabelle Bültmann das Eis brechen. Als sie mit ihren Bastelmaterialien ins Haus kamen, siegte bei vielen Bewohnern aber doch die Neugier und schnell kam ein Kreis zusammen, der sich gerne bei den wöchentlichen Treffen in der Winterszeit um den Tisch setzte. Wie sollen die Fühlbretter gestaltet

werden? Welche Farben und welche Utensilien sollen darauf befestigt werden? Wie hart fühlt sich die Wurzelbürste an, wie der weiche Pinsel? Wie schön kühl gleiten die Kettenglieder durch die Finger! „Über die vielen verschiedenen Materialien sind wir

„In kleinen Schritten, mit viel Geduld und gegenseitigem Vertrauen hat es gut geklappt.“

Isabelle Bültmann

..... gut ins Gespräch gekommen“, erzählt Isabelle Bültmann. Ein gelber Spülschwamm gab Anlass, darüber nachzudenken, wie eigentlich früher die Hausarbeit bewältigt wurde. Hammer und Nägel weckten Erinnerungen an Zeiten, als noch alles repariert und vieles selbst gemacht wurde.

„Zusammen sitzen, basteln und sich etwas erzählen, das war das

Schönste“, schwärmt Bewohnerin Ursula Daweke. Das oberste Ziel des Projekts war damit schon erreicht: Eine andere Situation schaffen, abseits des routinierten Tagesablaufs, miteinander ins Gespräch kommen und sich mit etwas Neuem beschäftigen. Jeder konnte sich einbringen – und tat es zur Überraschung der Studierenden oft anders als geplant. Erich Burgholz bereicherte die Runde mit Liedern, die er anstimmte. Elisabeth Terbaum übernahm die „Qualitätskontrolle“ und schaute akribisch, dass alles ordentlich genäht, geklebt, gehämmert und gepinselt war. Wilhelma Kimmina bastelte mit wachsender Begeisterung Pompoms, und wieder andere saßen dabei und genossen einfach die Geselligkeit.

Die fertigen Ergebnisse sind für alle Bewohner eine Bereicherung, auch für diejenigen, die zum Beispiel bettlägerig oder demenziell erkrankt sind. Die weichen Fühlkissen werden unter ihre Hände gelegt und animieren dazu, die unterschiedlichen Stoffe und aufgenähten Knöpfe zu berühren und zu untersuchen. Pflegedienstleitung Kornelia Mackiewicz: „Die Fühlkissen und Fühlbretter wecken Interesse, sie regen die Sinne, das Tasten und Fühlen an und geben damit auch geistige Anregung.“ Ein angenehmes Gefühl sagt eben manchmal mehr als 1000 Worte.

Und was nehmen die Studierenden als prägende Erkenntnis mit? „Wir mussten sehr feinfühlig und offen auf die Bewohner zugehen, sie motivieren und dort abholen, wo sie stehen“, meint Philipp Altevogt. „Aber in kleinen Schritten, mit viel Geduld und gegenseitigem Vertrauen hat es gut geklappt“, hat Isabelle Bültmann gelernt.



Isabelle Bültmann (l.) und Philipp Altevogt (2.v.r.) fertigten im Rahmen eines Studienprojekts Fühlkissen und Fühlbretter mit Bewohnern des St. Josefs-Hauses. Pflegedienstleiterin Kornelia Mackiewicz (3.v.l.) war Ansprechpartnerin für die Studierenden.

Der schmale Grat zwischen Selbstbe

Netzwerk setzt auf „Werdenfelser Weg“: Sanfte Mittel, um Bewohner vor Stürzen zu schützen

Lebensqualität im Alter definiert sich über scheinbar selbstverständliche Dinge: Dazu gehört nicht zuletzt körperliche Bewegungsfreiheit. Doch was ist, wenn sich ein älterer Mensch nicht mehr sicher bewegen kann und Gefahr läuft, zu stürzen und sich zu verletzen? Wie schützt man ihn vor einem Sturz aus dem Bett, ohne ihm mit einem Bettgitter die Freiheit zu nehmen, jederzeit das Bett verlassen zu können? Selbstbestimmungsrecht versus Sicherheit – diese Frage muss bei den so genannten freiheitsentziehenden Maßnahmen sehr genau abgewogen werden und bedarf sogar einer gerichtlichen Bestätigung. Der „Werdenfelser Weg“ gibt eine Palette möglichst sanfter Mittel an die Hand, um Bewohnerinnen und Bewohnern von Altenheimen ein Höchstmaß an Selbstbestimmung zu gewähren.



„Werdenfelser Weg“: Kornelia Mackiewicz (l.) und Valentina Guber zeigen sanfte Mittel des „Werdenfelser Weges“: vor dem Bett eine Sensormatte, die Alarm gibt; eine Matratze

In den Einrichtungen des Pflege- und Betreuungsnetzwerks Sendenhorst ist die Zielrichtung des „Werdenfelser Weges“ bereits seit dem Inkrafttreten der Ethischen Leitlinie für den Umgang mit freiheitsentziehenden Maßnahmen im Jahre 2011 gelebter Alltag. Zu freiheitsentziehenden Maßnahmen gehören zum Beispiel Bettgitter, Bauchgurt oder fest montierte Tablett am Sessel, aber auch eine mit Medikamenten herbeigeführte Ruhigstellung des betroffenen Menschen. Sie können angebracht sein, wenn beispielsweise ein hohes Verletzungsrisiko oder die Gefahr der Selbst- oder Fremdverletzung besteht oder wenn starke Unruhezustände die Gesundheit und die Lebensqualität beeinträchtigen.

Im Leitbild des Netzwerks ist als ein Grundsatz der Arbeit formuliert: „Wir fördern gezielt die eigenständigen Entscheidungen der Bewohnerinnen und Bewohner und handeln mög-

lichst nicht über ihren Kopf hinweg.“ In diesem Sinne wird jeder einzelne Fall genau unter die Lupe genommen, um in einem ethischen Fallgespräch zwischen Pflegenden, Angehörigen und dem Hausarzt nach einer Lösung zu suchen, die dem Bewohner ent-

.....
„Entscheidend ist, dass die Situation durch die Brille des betroffenen Menschen, der nicht mehr selbst für sich entscheiden kann, betrachtet wird“

Detlef Roggenkemper

.....
 spricht. Netzwerkkoordinator Detlef Roggenkemper: „Entscheidend ist, dass die Situation durch die Brille des betroffenen Menschen, der nicht mehr selbst für sich entscheiden kann, betrachtet wird. Das verlangt von den Beteiligten sehr viel Empathie und ein

strukturiertes Vorgehen, das auch gut dokumentiert sein muss.“

Der „Werdenfelser Weg“ legt den Fokus darauf, wie mit möglichst milden Mitteln Sicherheit und Freiheit gleichermaßen unter einen Hut gebracht werden können. Ein Richter oder in jüngster Zeit immer öfter ein gerichtlich bestellter Verfahrenspfleger prüfen im Sinne des Betroffenen, ob die vom Betreuer oder Bevollmächtigten beantragte Maßnahme erforderlich und verhältnismäßig ist. Verfahrenspfleger übernehmen eine wichtige Beratungsfunktion, haben aber keine Entscheidungsbefugnis; diese liegt allein beim Betreuer oder Bevollmächtigten. Im Interesse des Betroffenen wird geprüft, welche anderen Möglichkeiten es gibt.

Kornelia Mackiewicz, Pflegedienstleitung im St. Josefs-Haus Albersloh, listet Möglichkeiten auf, wie Bewohnern ein Höchstmaß an Bewegungs-

stimmung und Sicherheit



„ser Wegs“ zur Sturzprophylaxe (v.l.): Halbe Bettumrandungen, die Stürze aus dem Bett verhindern und die Stürze aus dem Bett abfedert, und ein Gehgestell, das Fortbewegung ermöglicht, Stürze aber abfängt.



und sich jederzeit ausruhen können Für das Pflege- und Betreuungsnetzwerk hat Kornelia Mackiewicz ein Formular entwickelt, das die Pflegenden dabei unterstützt, den Abwägungsprozess für freiheitsentziehende beziehungsweise alternative Maßnahmen genau zu dokumentieren. Es liefert wichtige Anhaltspunkte, um im ethischen Fallgespräch eine gemeinschaftlich getragene Entscheidung zu finden und sie auch gegenüber dem Verfahrenspfleger zu vertreten. Mackiewicz: „Jede Entscheidung muss individuell auf den Bewohner abgestimmt sein, denn nicht alles ist für jeden gleichermaßen geeignet. Wichtig ist, dass man die Vorlieben des Bewohners akzeptiert, berücksichtigt und dokumentiert und ihn in seinem Verhalten sehr genau beobachtet.“

freiheit ermöglicht werden kann bei gleichzeitigem Schutz vor Stürzen:

- Schelle in Reichweite am Bett oder Sessel oder mobile Schelle als Armband oder Kette
- gute Ausleuchtung der Räume
- Vermeiden von Stolperkanten (z. B. Teppiche)
- rutschfeste Schuhe und Socken
- Hüftprotektorenhose als Schutz vor Sturzfolgen wie z. B. Oberschenkelhalsbruch
- Niedrigflurbetten oder Betten in niedrigster Position kombiniert mit einer Matratze vor dem Bett
- rutschfeste Matte als Sturzschutz bei nächtlichem Aufstehen
- Sensormatte vor dem Bett, die im Dienstzimmer Alarm gibt, wenn ein Bewohner nachts zur Toilette geht und potenziell Hilfe benötigt
- Gehfrei, ein kippsticheres Gehgestell, mit dem sich Bewohner im Sitzen oder im Stehen fortbewegen können

Die Grenzen sind fließend

Der Abwägungsprozess zwischen persönlicher Freiheit und körperlicher Unversehrtheit ist ein Balanceakt.

- Wenn ein Bewohner auf ausdrücklichen eigenen Wunsch ein Bettgitter erhält, weil er sich damit sicherer fühlt, ist das keine freiheitsentziehende Maßnahme. Auch ein bettlägeriger Mensch, dem aus eigener Kraft kein Ortswechsel möglich ist, wird durch ein Bettgitter in seiner Freiheit nicht eingeschränkt, sondern lediglich vor dem Herausfallen geschützt.
- Mit der gleichen Sicherheitsbegründung ist das Bettgitter bei einem Menschen, der sich selbst nicht dazu äußern kann, ein Grenzfall. In diesen Situationen müssen die Angehörigen, die den Menschen am besten kennen, Hinweise geben, was sich der betroffene Bewohner wohl selbst am ehesten gewünscht hätte, wenn er in dieser Situation mitreden könnte.
- Ein anderer Grenzfall: Ein Bewohner akzeptiert das schützende Bettgitter nicht und versucht, es zu überwinden; die eigentlich als Sturzschutz gedachte Bettranderhöhung kehrt ihren Effekt ins Gegenteil um und vergrößert noch die Sturzhöhe und die Sturzgefahr. Fixierung führt also nicht immer automatisch zu mehr Sicherheit. Hier müsste gegebenenfalls das Bettgitter mit Gurten kombiniert werden, um die Sicherheit zu gewährleisten, und somit die Freiheit noch weiter eingegrenzt werden. Dieses ist im Netzwerk so selten, dass für Notfälle ein Satz solcher Gurte zwar vorgehalten wird, dieser aber in den letzten Jahren nicht zum Einsatz gekommen ist.

Ein märchenhaftes Dankeschön

St. Josefs-Haus: Mitarbeiterfest und Jubilarehrung zwischen Froschkönig und Frau Holle



Den Jubilaren des St. Josefs-Hauses dankte Geschäftsführerin Rita Tönjann (l.): Petra Hadrika, Annette Schwaack, Ina Töws, Angelika Reimers, Maria Holtkötter, Manuela Scharnewski und Heike Platte (v.l.). Mit im Bild: Kornelia Mackiewicz (Pflegerleitung, r.).

Es war einmal... – mit diesen Worten begann Anfang 2015 ein märchenhafter Abend im St. Josefs-Haus Albersloh, bei dem einmal nicht die Bewohner im Mittelpunkt standen, sondern die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter – diesmal buchstäblich zwischen Froschkönig und Frau Holle. „Ihr Einsatz für die Bewohner verdient großen Respekt und findet in Albersloh breite Anerkennung. Im St. Josefs-Haus gibt es ein gutes Miteinander und das ist nicht selbstverständlich. Bleiben Sie, wie Sie sind; wir brauchen Sie“, würdigte Geschäftsführerin Rita Tönjann das große Engagement.

Das abgelaufene Jahr bezeichnete die Geschäftsführerin für das St. Josefs-Haus als „Sommermärchen“. Die ganz hervorragende Arbeit, die für die Bewohner geleistet werde, sei auch von der Heimaufsicht und vom Medizinischen Dienst bei ihren Prüfungen mit sehr guten Noten bestätigt worden.

Viele Mitarbeiterinnen feierten im vergangenen Jahr ein Dienstjubiläum. Altenpflegerin Maria Holtkötter ist seit 25 Jahren im St. Josefs-Haus tätig, engagiert sich in der Mitarbeitervertre-

.....

„Ihr Einsatz für die Bewohner verdient großen Respekt und findet in Albersloh breite Anerkennung.“

Rita Tönjann

.....

.....
 tung und ist in der Kolpingfamilie und im Kirchenchor aktiv. Seit 1994 war Angelika Reimers im St. Josefs-Haus aktiv, davon viele Jahre in der Pflegedienstleitung, bevor sie 2014 innerhalb des Pflege- und Betreuungsnetzwerks Sendenhorst in das Seniorenbüro wechselte. Bereits seit 15 Jahren ist Annette Schwaack als Hausleitung dem St. Josefs-Haus verbunden. Für je

zehn Jahre Zugehörigkeit zum Haus gebührte Altenpflegerin Petra Hadrika und Pflegehelferin Manuela Scharnewski Dank. Nachträglich geehrt wurden die Altenpflegerinnen Heike Platte und Ina Töws, die im vergangenen Jahr auf 15 beziehungsweise zehn Jahre Zugehörigkeit zum St. Josefs-Haus zurückblickten. Altenpflegerin Filomena Koop wurde nach einem Vierteljahrhundert Einsatz im St. Josefs-Haus mit Applaus in den Ruhestand verabschiedet.

Im märchenhaft dekorierten Café des Hauses genossen die Mitarbeiter ein Menü mit Gaumenkitzel vom „dicken fetten Pfannekuchen“, Hähnchenschenkel „Witwe Bolte“ und „Tischlein-deck-dich“-Krustenbraten, serviert vom Serviceteam sowie mit tatkräftiger Unterstützung von Annette Schwaack, Kornelia Mackiewicz und der Geschäftsführerin. Märchenhaft ging der Abend auch weiter mit einem Quiz und Theaterstück rund um Grimms Märchen.



Wohngruppenkonzept geht voll auf:

Mehr Ruhe und eine schöne Atmosphäre

St. Magnus-Haus: Mitarbeiter haben Herausforderung sehr gut gemeistert

Im Sommer 2014 wurde der Erweiterungsbau des St. Magnus-Hauses feierlich eröffnet. Statt bislang 40 Leben seit Weihnachten nun 60 Bewohnerinnen und Bewohner in zwei Wohnbereichen. Zugleich wurde mit der neuen Architektur im Anbau ein neues Wohngruppenkonzept umgesetzt, das im besonderen Maße die Bedürfnisse von Menschen mit demenziellen Erkrankungen und hohem Unterstützungsbedarf berücksichtigt. Das Leben und die alltäglichen Abläufe bündeln sich in einem großen Wohn-Ess-Bereich. Nach mehr als einem halben Jahr fällt die Bilanz positiv aus, zumal bereits kurz vor Weihnachten alle Plätze belegt waren und auch das neue Kurzzeit-

pflegeangebot sehr gut angenommen wird.

„Die Arbeit und das Leben in den zwei Wohngruppen ist sehr ruhig“, resümiert Markus Giesbers, Hausleitung. „Die Größe der neuen Aufenthaltsbereiche, die Einrichtung und die Akustik im Raum schaffen eine sehr schöne Atmosphäre. Das wirkt sich auf alle positiv aus.“ Gleichwohl mussten alle Prozesse und Arbeitsabläufe zusammen mit den Mitarbeitern umgestellt werden, denn aus bislang einem Wohnbereich wurden zwei organisatorische Einheiten. „Unser Ziel war es, die familiäre Atmosphäre zu bewahren. Die Mitarbeiter beider Wohnbereiche halten weiterhin den Kontakt“, nennt Stephanie Umlauf,

Pflegedienstleitung, eine große Herausforderung.

Als Vorteil erweist sich, dass die Architektur die Arbeitsabläufe unterstützt: „In den neuen Bereichen gibt es trotz der Größe weniger Laufwege, weil man sofort mitten im Geschehen ist“, nennt Stephanie Umlauf einen Vorteil. Dass sich die Bewohner zudem sehr wohlfühlen, erleichtert auch den Mitarbeitern die Arbeit. Dennoch müssen sich Abläufe weiter einspielen, Routinen entwickeln und neue Mitarbeiter integriert werden. „Die Dienstplanung mit allen Berufsgruppen ist komplexer geworden“, so Stephanie Umlauf, weil jetzt zum Beispiel mehr Menschen gleichzeitig mit Essen versorgt werden wollen. Auch an die Selbstorganisation der einzelnen Mitarbeiter stellt das neue Konzept andere Anforderungen.

Und wie empfinden die Bewohner das Leben in den neuen Wohn-Ess-Bereichen? „Die Bewohner haben in den großen Wohn-Ess-Bereichen mehr Bewegungsfreiheit, sie können laufen und haben mehr Interaktion, weil im Wohn-Ess-Bereich immer etwas passiert“, nennt Markus Giesbers einen unschätzbaren Vorteil. Auch ihrem natürlichen Ruhebedürfnis können die Bewohner jederzeit nachgeben, im Sessel die Beine hochlegen und trotzdem das Geschehen um sich herum beobachten und daran teilhaben.

Im vergangenen Sommer haben die Bewohner viel draußen gefrühstückt und im Freien gesessen. Die neu gestalteten Außenbereiche ermöglichen Spaziergänge und das spornen viele Bewohner an. Auch die Gäste der Tagespflege und die Bewohner vom Betreuten Wohnen wissen die neu gepflasterten Wege rund ums Haus zu schätzen.



Impressionen aus dem neuen Wohn-Ess-Bereich im St. Magnus-Haus: Das Konzept ist voll aufgegangen und bringt mehr Ruhe in die Abläufe für Bewohner und Mitarbeiter.

Schule fertig – und was dann?

Freiwilliges Soziales Jahr hilft, den persönlichen und beruflichen Kompass zu stellen



Um viele persönliche und berufliche Erfahrungen reicher sind Sarah Fritsch, Mareike Bäumker, Maximilian Lindart und Alexander Everkamp, die ein Freiwilliges Soziales Jahr beziehungsweise ein einjähriges Berufspraktikum im St. Magnus-Haus absolvierten.

Schule fertig – und was dann? Mit dieser Frage beschäftigen sich in diesem Frühjahr wieder viele Schulabgänger. Die Wahl der (Berufs-)Wahl kann schon zur Belastung werden, wenn man noch nicht so genau weiß, welcher Beruf zu einem passt, welche Talente und Interessen sich in welchem Beruf am besten verwirklichen lassen. Sarah Fritsch (16 Jahre) und Alexander Everkamp (17 Jahre) gönnen sich ein Jahr der Orientierung und absolvieren zurzeit ein Freiwilliges Soziales Jahr (FSJ) im St. Magnus-Haus. Ein Glück, wie beide finden. Denn heute sind sich beide sicher: Pflege, das ist mein Ding!

Nach ihrem Abschluss an der Verbundschule Everswinkel wollte Sarah

eigentlich direkt eine Ausbildung zur Altenpflegehelferin beginnen. Stephanie Umlauf, Pflegedienstleitung im St. Magnus-Haus, riet ihr zum FSJ,

.....
*„In den Pflegeberufen stehen
einem viele Türen offen,
sich weiterzubilden und
sich zu spezialisieren.“*

Stephanie Umlauf

.....
um zunächst zu testen, ob ihr der Beruf wirklich gefällt. Markus Giesbers, Hausleitung, weiß aus Erfahrung: „Einige junge Leute starten mit großer Begeisterung, die aber nachlässt, wenn die Alltagsroutine beginnt. Das

Freiwillige Soziale Jahr gibt die Möglichkeit, sich zu orientieren, ohne sich gleich beruflich festzulegen.“

Für Alexander war der Wechsel von der Schulbank ins FSJ eine große Umstellung. Um vier Uhr muss er aufstehen, damit er von Beckum aus pünktlich zum Frühdienst in Everswinkel ist. Egal. „Es ist in jedem Fall besser als Schule. Man weiß hier, dass man etwas Sinnvolles tut“, hat er seine Entscheidung nicht bereut. Die Dankbarkeit, die die Bewohner des St. Magnus-Hauses und auch Angehörige ihm zeigen, sind Motivation und Ansporn für ihn.

So geht es auch Mareike Bäumker (17 Jahre), die ebenso wie Maximilian Lindart das Paul-Spiegel-Berufskolleg in Warendorf besucht und auf dem

Weg zum Fachabitur ein einjähriges Berufspraktikum absolvieren muss. Nach einer guten Anleitung und Eingewöhnungszeit kümmern sie sich nun jeweils um drei bis vier Bewohner und übernehmen feste Aufgaben, wie Tisch decken, Frühstück zubereiten, Hilfe bei der Morgenpflege oder Toilettengängen. Sie haben aber auch mehr Freiheiten und nehmen sich Zeit für Gespräche und Spaziergänge mit den Bewohnern, die den Umgang mit den jungen Menschen sehr genießen, so Stephanie Umlauf.

Für Sarah und Mareike steht schon längst fest, dass sie im September eine Altenpflegeausbildung im St. Magnus-Haus beginnen werden, Alexander will Gesundheits- und Krankenpfleger werden. Alle drei können sicher sein, einen Beruf mit Perspektive gewählt zu haben. Umlauf: „In den Pflegeberufen stehen einem viele Türen offen, sich

Zum Thema

Für ein Freiwilliges Soziales Jahr (FSJ) können sich junge Leute zwischen 16 und 26 Jahren bewerben. Start ist in der Regel im August oder September. Ein späterer Einstieg ist nach Absprache meist möglich. Während des FSJ gibt es Taschengeld, Verpflegungsgeld, Sozialversicherungsleistungen und 24 Urlaubstage im Jahr. Die Eltern erhalten weiterhin Kindergeld. Fünf Wochen im Jahr gibt es begleitende Bildungsseminare. Ein FSJ wird meist als (Vor-)Praktikum für soziale oder pflegerische Studiengänge bzw. Ausbildungen akzeptiert. Im St. Josef-Stift und in den Altenheimen der St. Elisabeth-Stift gGmbH sind Einsätze in der Seniorenhilfe und im Krankenhaus möglich. Die Bewerbung erfolgt über das Deutsche Rote Kreuz (www.DRK-muenster.de) oder über die fsj Münster gGmbH (www.fsj-muenster.de), die dann in die Wunscheinsatzstelle vermittelt. Die Leitungen in den Altenheimen sowie die stellvertretende Pflegedienstleitung im St. Josef-Stift sind gerne bei der Bewerbung behilflich.

weiterzubilden, sich zu spezialisieren und Verantwortung zu übernehmen, bis hin zu Studienmöglichkeiten.“

Sarah und Alexander haben in ihrem Freiwilligen Sozialen Jahr noch eine weitere wertvolle Erfahrung ge-

macht und sich persönlich weiterentwickelt. Sarah: „Ich war sehr schüchtern, aber durch den Umgang mit den älteren Menschen und das gemeinsame Lachen hat sich das völlig geändert. Ich blühe hier auf.“

Jubilare blicken auf ein bewegtes Jahrzehnt

St. Magnus-Haus ehrt langjährige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter



Die Geschäftsführung und leitende Mitarbeiter des St. Magnus-Hauses gratulierten den Dienstjubilaren (vordere Reihe mit Blumen, v.l.): Magdalene Wierbrügge, Markus Giesbers, Birgit Wellerdiek und Sonja Müller.

Glückwunsch an vier langjährige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des St. Magnus-Hauses: „Gut, dass Sie da sind. Mit Ihrer täg-

lichen Arbeit und Ihrem Engagement prägen Sie die besondere Atmosphäre im Haus und sorgen dafür, dass sich unsere Bewohner und Tagespfle-

gegäste hier wohlfühlen“, dankte Geschäftsführerin Rita Tönjann den Jubilaren, die zusammen 40 Dienstjahre repräsentieren. Geehrt wurden Markus Giesbers (Hausleitung), die Altenpflegerinnen Sonja Müller und Birgit Wellerdiek sowie Magdalene Wierbrügge, die für die Gäste der Tagespflege sorgt. In gemütlicher Runde ließen die Jubilare mit dem Trägervorstand und Vertretern des St. Magnus-Hauses das vergangene, bewegte Jahrzehnt Revue passieren. Ende 2000 eröffnet, erfolgte bereits 2003 der Wechsel zur Sendenhorster Trägergesellschaft St. Elisabeth-Stift gGmbH, unter deren Ägide sich das Haus so gut entwickelte, dass im vergangenen Sommer ein Anbau mit 20 weiteren Plätzen eröffnet werden konnte.

Hohe Auszeichnung für Laumann-Stifter

Bernhard-Kleinhaus-Plakette würdigt Engagement des Sendenhorster Unternehmerpaars



Heinrich Laumann (4. v. l.) gründete mit seiner Ehefrau Rita (6. v. l.) die gleichnamige Stiftung für mehr Lebensqualität im Alter. Ihr soziales Engagement wurde jetzt mit der Bernhard-Kleinhaus-Plakette ausgezeichnet.

Für ihr soziales Engagement wurden Heinrich und Rita Laumann mit der 10. Bernhard-Kleinhaus-Plakette der Stadt Sendenhorst ausgezeichnet. Das Sendenhorster Unternehmerpaar gründete im Jahr 2008 die Heinrich und Rita Laumann-Stiftung, die sich für mehr Lebensqualität im Alter einsetzt. Die Stiftung mit den beiden Säulen Seniorenberatung und Palliativnetzwerk ist mit zwei Millionen Euro ausgestattet; die Stifter legten die Geschäftsführung in die Hände des St. Josef-Stifts. Die Ehrung erfolgte anlässlich der Eröffnung der Woche der Brüderlichkeit am 8. März 2015 im Haus Siekmann.

In der Laudatio dankte Wilhelm Goroncy, Ehrenvorsitzender des Stiftskuratoriums, Heinrich und Rita Laumann für ihr aktives Eintreten für ältere Menschen, die auf Hilfe angewiesen sind. Mit der Stiftung habe

Laumann auch seine Dankbarkeit für ein erfülltes Leben als Unternehmer zum Ausdruck bringen wollen. Vor 45 Jahren übernahm er einen kleinen Betrieb mit acht Mitarbeitern in Sendenhorst und entwickelte ihn zu einem Weltunternehmen.

Die Stiftung habe als Ergänzung zu bestehenden Einrichtungen in enger Absprache mit dem St. Josef-Stift und dem St. Elisabeth-Stift zum einen das Seniorenbüro in der Weststraße als zentrale Anlaufstelle und zum anderen die Ausbildung von Palliativpflegekräften sowie die Palliativweiterbildung von Ärzten ermöglicht. Darüber hinaus hätten die Eheleute mit einer Zustiftung von 200.000 Euro zwei Palliativplätze im historischen Altbau des St. Josefs-Stifts unterstützt.

In seiner Dankrede erinnerte Heinrich Laumann an eine Begegnung mit dem verstorbenen Künstler Bernhard

Kleinhaus, die ihn tief beeindruckt habe. Die „außergewöhnliche Entwicklung“ seines eigenen beruflichen und familiären Lebens – dazu gehören drei Kinder und acht Enkelkinder – habe ihn und seine Frau zur Gründung der Stiftung bewogen. Die Plakette, die Kleinhaus' Sohn Basilius Kleinhaus aus Resten der väterlichen Materialfundus schaffte, überreichte Prof. Herbert Ulonska als Vorsitzender des Vereins ‚Woche der Brüderlichkeit‘.

Den Festvortrag der Veranstaltung hielt Alex G. Elsohn, Representative Director der Universität Tel Aviv für Nordwesteuropa. Elsohn, aus seiner langjährigen Arbeit für das israelisch-palästinensische Bildungs- und Begegnungszentrum für seine Aussöhnungsarbeit bekannt, folgerte aus seinen Ausführungen: „Das Gespenst des Antisemitismus ist nicht zurückgekehrt, sondern war immer da.“

Filmnachmittag im St. Elisabeth-Stift

Premiere hatte im Januar 2015 im St. Elisabeth-Stift ein Filmnachmittag, der sich speziell an demenziell erkrankte Bewohnerinnen und Bewohner des ersten Obergeschosses richtete. Organisiert wurde er von der ehrenamtlichen Mitarbeiterin Eva-Maria Breuker und Semester-Praktikantin Linda Altewische. Sie zeigten den Film „Eine Wanderung in den Bergen“, der vom Verlag an der Ruhr speziell für Demenzkranke entwickelt wurde.

Mit langsamen Kamerabewegungen, alpentypischer Blasmusik und durch den Verzicht auf Dialoge sollte es den dementen Zuschauerinnen und Zuschauern möglich werden, eigene Interpretationen des Filmgeschehens zuzulassen und auszudrücken und sich eventuell sogar an vergangene Zeiten zu erinnern. Denn tatsächlich haben einige der Bewohnerinnen und Bewohner in der Vergangenheit Wanderungen in den Bergen erlebt und hatten daher so manches zu erzählen. Ein Bewohner berichtete sogar von einer Abenteuer-tour auf der Zugspitze.

Viele Filmausschnitte deckten sich mit den Erzählungen und Erfahrungen, aber auch einige Unterschiede wurden ausfindig gemacht. So hätten z. B. die Wanderstiefel früher anders ausgesehen als im Film dargestellt. In der Pause konnten sich die Bewohnerinnen und Bewohner bei einer zünftigen Brotzeit stärken. Es wurden Pfefferbeißer, Käsewürfel und Traubensaftschorle gereicht. Dies wurde gerne angenommen und schmeckte allen Anwesenden sehr gut.

Im Anschluss an die Filmvorführungen bedankten sich die Bewohnerinnen und Bewohner für den schönen Nachmittag. Aufgrund der positiven Resonanz sind weitere Angebote mit diesem Schwerpunkt geplant.

Keine falsche Scham: Betrug gehört angezeigt

Polizei informierte im Pflegenetzwerk über Trickbetrügerei

Betrüger sind gute Schauspieler und gute Psychologen“, weiß Karina Cajo von der Vorbeugungsdienststelle der Kreispolizeibehörde in Warendorf. Deshalb gelingt es ihnen immer wieder, mit Trickbetrügereien Menschen zu täuschen und abzuzocken. Beliebte Opfer sind Senioren, so dass das Pflege- und Betreuungsnetzwerk Sendenhorst in Kooperation mit der Polizei Warendorf Mitte März eine Informationsreihe in den vier Altenheimen des Netzwerks startete, um ältere

Menschen für die Betrugs-maschen zu sensibilisieren. Cajos dringender Appell: „Lassen Sie niemand Fremdes in Ihre Wohnung, unterschreiben Sie nichts und geben Sie einem Fremden niemals Geld.“

Mit meist formvollendetem Auftreten versuchten sich Betrüger Zugang zur Wohnung zu verschaffen, in dem sie sich als Handwerker, Telefontechniker, Paketzusteller oder Gasmann tarnten oder den Hilfsbe-

dürftigen mimen, der um einen Schluck Wasser bittet. Ihr Ziel: Aufmerksamkeit binden, während Komplizen die Wohnung durchsuchen, oder einen Vertrag aufschwätzen. „Nicht jeder, der klingelt, ist ein Schurke, aber seien Sie misstrauisch bei unangekündigten Besuchen“, erklärte sie im St. Elisabeth-Stift.

Den Senioren im Betreuten Wohnen empfahl sie, sich immer Hilfe und Rückhalt im benachbarten Altenwohnheim zu suchen und sich nie allein in ein

Gespräch oder ein Treffen verwickeln zu lassen. Wer sich doch zu einer Unterschrift unter einen Vertrag hat hinreißen lassen, kann diesen innerhalb von 14 Tagen widerrufen. Hilfe bietet dabei auch die Verbraucherzentrale an. Cajos Rat: „Viele schämen sich, wenn sie bemerken, dass sie hereingefallen sind. Bitte holen Sie sich Hilfe und melden Sie Vorfälle der Polizei. Es ist ein Alltagsdelikt, dass täglich tausendfach passiert.“

„Lassen Sie niemand Fremdes in Ihre Wohnung.“
Karina Cajo



Kriminalkommissarin Karina Cajo informierte im St. Elisabeth-Stift (Bild) und in den drei weiteren Häusern des Netzwerks, wie sich Senioren vor Trickbetrügern schützen können.

St. Josef-Haus ehrt Jubilarinnen

Auf lange Verbundenheit zum St. Josef-Haus Ennigerloh blicken vier Mitarbeiterinnen zurück, die beim Mitarbeiterfest der Ennigerloher Pflegeeinrichtung geehrt wurden. Seit 15 Jahren sind Angelika Everkamp, Elke Nockmann und Petra Harcks dabei. Seit zehn Jahren ist Rita Wördehoff im Team des St. Josef-Hauses. Traditionell werden auch die neuen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter begrüßt, die im Laufe des Jahres ihren Dienst begonnen haben. Geschäftsführerin Rita Tönjann dankte den Mitarbeitern für ihren Einsatz zum Wohle der Bewohner des St. Josef-Hauses. Die Geschäftsführerin sowie die Hausleitung Angelika Everkamp warfen zudem einen Blick auf die Projekte im Jahr 2015.



Das St. Josef-Haus Ennigerloh ehrte beim Mitarbeiterfest die Dienstjubilare und...



... begrüßte die neuen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die ihren Dienst aufgenommen haben.

Jung und Alt fiebern mit Schneewittchen mit

Theater im St. Josef-Haus Ennigerloh verbindet Generationen



Kinder und Senioren genossen im St. Josef-Haus das Märchentheater „Schneewittchen“.

Märchen sind ein Tor zu einer Welt der Wunder, der schönen Prinzessinnen, mutigen Königssöhne, Feen, Hexen und Zwerge. Und: Sie faszinieren Kinder und alte Menschen gleichermaßen. Und so saßen Anfang Februar 2015 Bewohner des St. Josef-Hauses Ennigerloh und Kinder des St. Franziskus-Kinder Gartens gleichermaßen begeistert im Publikum, als die Beckumer Theatergruppe „Kleine Hexe“ das Märchenstück Schneewittchen im Foyer des St. Josef-Hauses auf die Bühne brachte.

„Märchen sind die Schnittstelle, an der man Jung und Alt zusammenbringen kann“, meint Lisa Sowka, die die kleine Hobbytheatergruppe leitet. Die liebevoll in Szene gesetzte Zwergenkate, der finstere Wald und Schneewittchens gläserner Sarg sind allesamt selbst gebaut. Sie bilden den Rahmen, um in die eitle Welt der bösen Königin einzutauchen, die die Schönheitskonkurrenz des liebevollen Schneewittchens so sehr fürchtet, dass sie ihm mit einem tödlich ge-

schnürten Riemen, mit einem giftigen Kamm und schließlich mit einem vergifteten Apfel nach dem Leben trachtet. Lauthals gehen die Kinder mit, als Schneewittchen arg- und sorglos die tödlichen Geschenke der bösen Königin annimmt. Die älteren Zuschauer haben ihren Spaß bei den modernen Anspielungen im Stück, als etwa Schneewittchen im Zwergenhaus das Lied „Das bisschen Haushalt“ anstimmt. Alle zusammen feiern den Auftritt des rettenden Prinzen, der Schneewittchen mit seinem Kuss aus ihrem tödlichen Schlaf erweckt.

Mit viel Applaus bedenken abschließend Jung und Alt die Hobbyschauspielerinnen Kornelia Boeder (Schneewittchen), Lisa Sowka (böse Königin und Sprecherin), Susanne Geuer, Monika Lüdecke sowie Petra Schilling, die den Prinzen spielte. Einmal der bösen Königin die Hand schütteln oder in den berühmten wahrsagenden Spiegel schauen – auch das war am Ende des Schauspiels möglich.



„Sie leben den Leitsatz: Menschen sind uns wichtig“

St. Josef-Stift ehrt vier langjährige Krankenpflegerinnen



100 Jahre in Diensten des St. Josef-Stifts: Den vier Krankenpflegerinnen (mit Blumen v.l.) Monika Schleiß, Elfriede Weber, Susanne Tertilt und Susanne Reher gratulierten Geschäftsführerin Rita Tönjann, Ärztlicher Direktor Prof. Dr. Michael Hammer (v.l.), Veronika Grothues-Neuhaus von der Mitarbeitervertretung (hinten Mitte) und Pflegedirektor Detlef Roggenkemper (r.).

Susanne Reher, Monika Schleiß, Susanne Tertilt und Elfriede Weber sind mit Leib und Seele Krankenschwestern. Und das seit – zusammen – 100 Jahren. Im März 2015 gratulierte ihnen der Krankenhausvorstand zum jeweils 25-jährigen Dienstjubiläum. „Menschliche Wärme und hohe Professionalität – das ist es, was das St. Josef-Stift ausmacht und was uns als unser Markenzeichen bei Patientenbefragungen gespiegelt wird. Menschen sind uns wichtig – diesen Leitsatz leben Sie tagtäglich“, würdigte Geschäftsführerin Rita Tönjann das Engagement der vier Jubilarinnen des ersten Quartals 2015.

Susanne Reher startete am 1. Januar 1990 zunächst auf der Station B4 und sammelte anschließend auf den Stationen Birkenhof und B2 weitere Erfahrung, die sie nun auf der interdisziplinären Station C3 sehr gut einbringt. Mit ihrer fröhlichen und offenen Art ist sie bei Patienten sowie im Kollegenkreis gleichermaßen beliebt

und geschätzt. Ihre gute Laune ist – im Wortsinne – ansteckend. Susanne Reher ist Mutter von zwei Töchtern, lebt mit ihrer Familie in Drensteinfurt und findet beim Malen einen Ausgleich zum Beruf.

Monika Schleiß hat am 1. März 1990 als Krankenschwester auf der damaligen Station A3 angefangen und ist seit rund zehn Jahren nun auf der Station B1 tätig. Zu ihren Stärken gehört es, Patienten mit chronischen Schmerzen und hohem Leidensdruck so zu begegnen, dass sie sich angenommen fühlen. Dies sei ein eminent wichtiger Beitrag zu einer erfolgreichen Behandlung, würdigte Ärztlicher Direktor Prof. Dr. Michael Hammer. Monika Schleiß wohnt mit ihrer Familie in Sendenhorst, kümmert sich gerne um ihre zwei Enkeltöchter und unternimmt gerne Städtereisen.

Susanne Tertilt aus Ennigerloh ist seit dem 15. März 1990 im St. Josef-Stift tätig. Nach ersten Schritten im Springerpool ist sie nun seit vielen

Jahren auf der orthopädischen Station C2 tätig. Dort meistert sie die Herausforderung, die Patienten während der sehr kurzen Verweildauer freundlich und zugewandt zu begleiten, damit sie mit guten Voraussetzungen in die Rehabilitation wechseln können, so Pflegedirektor Detlef Roggenkemper. Susanne Tertilt wird für ihre Freundlichkeit und Flexibilität geschätzt. Die Familie und ihr Engagement in der Kirchengemeinde stehen in ihrer Freizeit oben an.

Elfriede Weber hat am 1. März 1990 im Nachtdienst des St. Josef-Stifts angefangen und ist nun schon seit vielen Jahren auf der Station B2 tätig. Geschätzt ist sie wegen ihrer Zuverlässigkeit und Flexibilität, so dass sie hin und wieder auch die verantwortungsvolle Aufgabe als Hauptnachtwache übernimmt und dort erste Ansprechpartnerin für die diensthabenden Ärzte ist. Elfriede Weber lebt mit ihrer Familie in Sendenhorst, fährt gerne Rad und hält sich mit Nordic Walking fit.



Detektivarbeit im Fotoalbum

Anhand alter Fotos entschlüsselt Pastor Hesselmann Details aus der Stiftsgeschichte



Dieses alte Postkartenleprello stammt von Walter Potthoff, der als Kind von 1938 bis 1945 im St. Josef-Stift weilte. Die genaue Datierung der Aufnahmen gelang Pastor Fritz Hesselmann anhand historischer Aufzeichnungen und datierter Fotografien im Stiftsarchiv.

Es ist eine große Puzzlearbeit: Die zahlreichen alten Fotos im Archiv des St. Josef-Stifts sind in der Regel weder beschriftet noch datiert. Sie sind dadurch als historische Quelle zum Teil sehr entwertet. Es kann allerdings in vielen Fällen zumindest erschlossen werden, wann sie ungefähr entstanden sind. Somit ist viel Detektivarbeit erforderlich, um die Fotos mit den zum Teil spärlichen Notizen oder kombiniert mit den lückenhaften schriftlichen Quellen in den richtigen zeitlichen Zusammenhang zu setzen und daraus Schlüsse über das

frühere Leben im St. Josef-Stift zu ziehen. Ein solches Paradebeispiel ist ein knapp 100 Jahre altes Foto mit der Notiz auf der Rückseite: „September 1921 Unsere ersten Kinder“.

Das Foto zeigt die Sandgrube (auf dem Gelände befindet sich heute der Fußballplatz, zwischen der Straße „Auf der Geist“ und dem Friedhof). Damals nannte man diese ehemalige Sandgrube „In den Dünen“. Dort hatte das St. Josef-Stift einen Spielplatz eingerichtet, unter anderem mit einer Schutzhütte, einer Schaukel und einer Art einfachem Kettenkarussell.

Auf dem Bild zu sehen ist ein Teil des Spielplatzes mit der Schaukel, einige Kinder; im Hintergrund ist Wößmanns Windmühle zu erkennen sowie der Turm der Pfarrkirche St. Martin.



In den Dünen: „Unsere ersten Kinder“

Die Protokolle des Kuratoriums aus dem Jahre 1921 geben zwar nur spärliche, aber doch hinreichende Informationen über erste Pläne zur Einrichtung einer „Spezialabteilung für Kinder (tuberkulin, rachitische Kinder)“, die dem Haus von der Regierung angetragen worden war (Protokoll 26. Januar 1921). Das Protokoll vom 13. April 1921 lässt erkennen, dass deren Einrichtung beschlossen ist; man spricht allerdings ebenso ungenau von einem Kinderheim, für das der Westflügel einzurichten sei.

Durch verschiedene Umbaumaßnahmen und die Anschaffung zusätzlicher medizinischer Geräte in den folgenden Monaten bereitet sich das Stift für die Einrichtung einer Heilstätte für Knochen-, Gelenk- und Drüsentuberkulose und die Aufnahme der ersten Kinder im Spätsommer vor. Das besagte Foto beweist, dass man auch frühzeitig an den Kinderspielplatz gedacht hatte. Heute würde er in seiner Ausstattung wahrscheinlich als Zumutung bezeichnet; für damalige Verhältnisse dagegen konnte er sich durchaus sehen lassen.

Die neuen Patienten stammten aus der gesamten Provinz Westfalen. Eine Fahrt der Eltern zu ihren kranken Kindern nach Sendenhorst war in vielen Fällen sehr umständlich und zeitraubend und erfolgte in der Regel nur wenige Male im Laufe des Jahres. Infolgedessen gab es natürlich einen ziemlichen Bedarf für Fotokarten, von denen sich einige wenige erhalten haben. Ein Patient, der als Kind im Jahre 1938 aufgenommen wurde und dessen Heilung mehrere Jahre in Anspruch nahm, stellte dem St. Josef-Stift kürzlich ein Mäppchen mit 12 kleineren gedruckten Fotokarten zur Verfügung. Eine davon ist unterschrieben „In den Dünen“ und zeigt einen größeren Teil des Kinderspielplatzes – z. B. auch die Schutzhütte und das Karussell. Es muss ungefähr zu der Zeit aufgenommen worden sein wie das oben erwähnte Foto, wie

die Baumgruppe bei der Mühle erkennen lässt.

Es ist ohne Zweifel als ein Zeichen der äußerst bescheidenen Lebensverhältnisse der 1930er und 1940er Jahre anzusehen, dass man in diesem Foto mäppchen nach wie vor Bilder anbot, die weitgehend längst überholt waren. Einige der Fotos zeigen z. B. noch den landwirtschaftlichen Betrieb auf dem Krankenhausgelände. Da sind in



Aus der Milchwirtschaft



Der Hühnerhof

der Nähe des Krankenhauses weidende Kühe zu sehen, ferner der Hühnerhof und der Kuhstall, letzterer dort, wo sich heute das St. Elisabeth-Stift befindet. Sehr bald nach dem Kauf des Hofes Röper im Herbst 1927 wurden auf dem Gelände der Heilstätte keine Tiere mehr gehalten.

Ein anderes Foto zeigt ein kleineres Treibhaus, das im Herbst 1927 abgebrochen wurde. Ein Jahr später wurde stattdessen eine große Treibhausanlage an die Südwand der heutigen U3-Kindertagesstätte „Kinderparadies“ angebaut (damals das Gärtnerhaus). Die wäre werbewirksamer gewesen als die abgebildete etwas armselige Anlage.

Die beiden letztgenannten Fotos sind auch insofern interessant, weil sie das Chor der Kapelle noch in seinem ursprünglichen Zustand zeigen. Seit dem Spätherbst des Jahres 1927

wurde dort der Küchentrakt mit der darüber liegenden Schwesternklausur errichtet. Heute sind auch von diesem Gebäude nur noch die Seitenansichten unverstellt.

Es gibt viele Hinweise, dass der damalige Leiter des Hauses, Dr. Eduard Goossens, sehr besorgt war, den Kindern im St. Josef-Stift so etwas wie ein Zuhause zu geben. Daher gab es neben dem Spielplatz „in den Dünen“



Aus der Gärtnerei



Die Kinderfamilie

natürlich auch ein Spielzimmer. Heute sehen Kindergärten anders aus, sind aufwändig ausgestattet; damals hatten Kinder nur in Ausnahmefällen eine solche Puppenstube, wie sie auf dem Foto zu sehen ist. Und nur Mädchen aus begütertem Haus verfügten über einen Puppenwagen mit zurückklappbarem Verdeck, wie ihn die Fotokarte zeigt. Die Haarschleifen der Mädchen sind keineswegs eine Karnevalsmaskerade; sie wurden noch bis nach dem Krieg gern und viel getragen, vor allem am Sonntag, der allgemein ja auch durch die „Sonntagskleidung“ aus den Werktagen herausgehoben war. Und selbstverständlich trugen kleinere Kinder – Mädchen wie Jungen – beim Spielen Schürzen, die man leichter waschen konnte als Kleider und Hosen. Die Waschtage waren damals keineswegs lustig.

St. Josef-Stift Sendenhorst

Fachkrankenhaus

St. Josef-Stift

- Orthopädisches
Kompetenzzentrum
- Rheumatologisches
Kompetenzzentrum
Nordwestdeutschland
- Endoprothesenzentrum
Münsterland

Reha-Zentrum am St. Josef-Stift gGmbH

St. Elisabeth-Stift gGmbH

- St. Elisabeth-Stift Sendenhorst
- St. Josefs-Haus Albersloh
- St. Magnus-Haus Everswinkel
- St. Josef-Haus Ennigerloh

Caritas Sozialstation

St. Elisabeth

Perfekt Dienstleistungen GmbH

Heinrich und Rita Laumann- Stiftung

Geschäftsführung
St. Josef-Stift Sendenhorst
Westtor 7
48324 Sendenhorst
Telefon 02526 300 - 1101
verwaltung@st-josef-stift.de
www.st-josef-stift.de